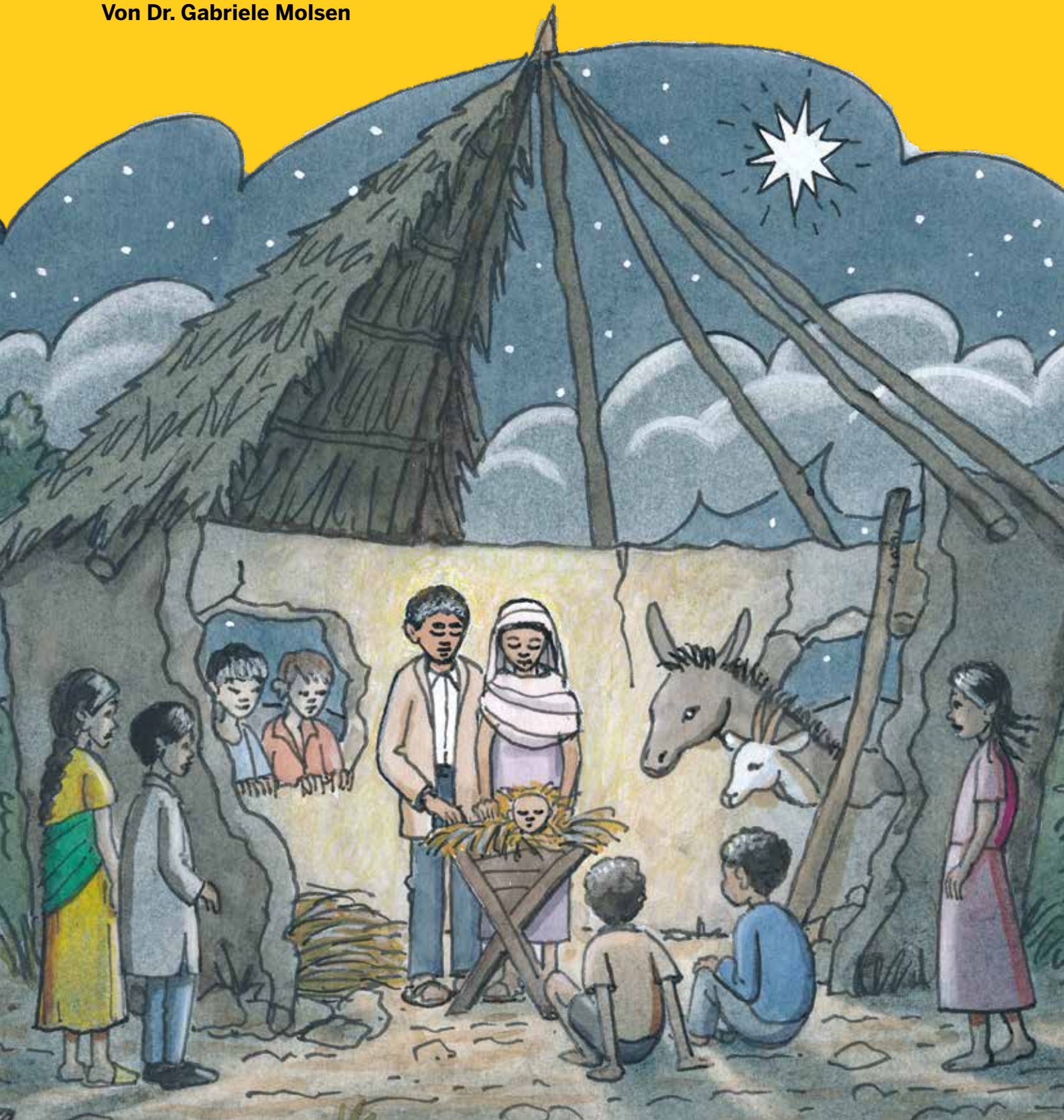


kinder
not
hilfe



Advents- und Weihnachtsgeschichten

Von Dr. Gabriele Molsen



Text und Illustrationen



Foto: Ralf Krämer/© Kindernothilfe



Foto: Ralf Krämer/© Kindernothilfe

Alle Texte:

Dr. Gabriele Molsen (rechts) – Allgemeinmedizinerin im Ruhestand aus dem niedersächsischen Lachendorf; seit 1974 Patin bei der Kindernothilfe, seit 1993 Leiterin des Kindernothilfe-Arbeitskreises Lachendorf. 2006 erhielt sie wegen ihres Engagements für unsere Organisation das Bundesverdienstkreuz. Dr. Gabriele Molsen ist Autorin verschiedener Kindergeschichten, die die Kindernothilfe veröffentlicht hat.

www.kindernothilfe.de/lachendorf

E-Mail: lachendorf@kindernothilfe.net

Illustrationen der Geschichten 1-4:

Gesa Cammann – Erzieherin im Ruhestand aus Lachendorf, seit 2010 Mitglied des Kindernothilfe-Arbeitskreises Lachendorf. Ihre Leidenschaften sind die Fürsorge für Kinder und die Kreativität, die sich in ihrer Malerei widerspiegelt. Privat schreibt sie ebenfalls kleine Kindergeschichten, die sie mit selbst gemalten Bildern illustriert.

Illustration der Weihnachtsgeschichte:

Peter Laux – Künstler und Grafiker aus Remscheid in Nordrhein-Westfalen. Sein Comic „Max, der bergische Löwe“ erschien 17 Jahre lang in der Bergischen Morgenpost. Seit 1993 ist Peter Laux Illustrator der Robinsonabenteuer in den „Kinder, Kinder“-Heften der Kindernothilfe sowie verschiedener anderer Publikationen.

www.plaux.de

Inhalt

- 3 **Pedro sieht einen Stern**
- 8 **Davus Weg durch Afrika**
- 12 **Mit dem Stern über das große Meer**
- 16 **Ein Stern für zwei Flüchtlingskinder**
- 26 **Eine Weihnachtsgeschichte**

Pedro sieht einen Stern

Eine Geschichte zum
1. Advent



Schon seit seinem achten Lebensjahr arbeitete Pedro in der alten Silbermine, schlug schwere Gesteinsbrocken aus der Felswand und brachte sie mit einer großen Karre nach draußen. Auch heute war er wieder hier. In dem engen Stollen war es wie immer heiß und staubig. Plötzlich brach eine Felsplatte von der Decke herab, und ein Regen von großen und kleinen Steinen prasselte auf Pedros Kopf, sodass ihm ganz schwindelig wurde.

„Nur raus hier, weg von hier“, dachte er voller Panik und rannte hustend nach draußen.

An der frischen, kühlen Luft atmete er tief ein. Seine Beine zitterten. Nie mehr würde er in die Mine gehen, nie mehr, auch wenn sein Vater ihn dafür schlagen würde, weil er seine Arbeit nicht machte. Er würde sich etwas anderes suchen, um Geld für die Familie zu verdienen.

Es war kühl hier in den Bergen Boliviens auf 4.000 m Höhe. Pedro lag auf dem Rücken und schaute in den Himmel. In

der Abenddämmerung erschienen die ersten Sterne. Einer strahlte besonders hell, schien ihn anzusehen – gab es das? Er leuchtete viel stärker als die anderen und schickte seine Strahlen über den ganzen Himmel. Und einer der Strahlen beleuchtete den Weg, der nach unten ins Tal führte.

Pedro fühlte sich seltsam angezogen von ihm. Er würde ihm folgen, er konnte einfach nicht anders.

Schnell ging er nach Hause, verabschiedete sich von seiner Mutter, packte seinen kleinen Rucksack und zog los. Der Stern wies ihm den Weg – abends, wenn er sich einen Schlafplatz suchte, und morgens in der Dämmerung, wenn er aufwachte. Entlang der Anden führte ihn sein Weg nach Norden, teilweise zu Fuß oder auch mit dem Bus entlang der Panamericana, der Straße, die von der Nordspitze Amerikas bis zum südlichen Ende Südamerikas führt. Immer wieder stiegen auf diesen langen Strecken Menschen ein, andere aus.



Dann fiel Pedro ein Junge auf, der wie er einen Rucksack dabei hatte und sich suchend umsah. Pedro sprach ihn an: „Bist du auch unterwegs? Wohin willst du?“
 „Ich habe einen Stern gesehen.“
 „Du auch? Ich bin Pedro aus Bolivien. Und woher kommst du?“
 „Ich heiße José und komme hier aus Ecuador. Ich habe als Schuhputzer gearbeitet, den ganzen Tag. Der Rücken tat mir von morgens bis abends immer weh, und dann haben auch viele Kunden nicht bezahlt. Gestern sah ich den Stern und hatte das Gefühl, ich müsste ihm folgen. Wohin wird er uns führen?“

Er führte die beiden Jungen nach Guayaquil, einer Hafenstadt in Ecuador, von der aus viele Schiffe, besonders Bananendampfer, in alle Welt fahren.

Im Hafen angekommen, fiel den beiden in dem lauten Trubel ein Mädchen auf mit einem schwarzen Hut. An der Hand hielt sie einen kleinen Jungen, der eine bunte Wollmütze trug. Beide waren für diese Temperaturen hier viel zu warm angezogen.

Plötzlich fuhr ein Gabelstapler mit vielen Bananenkisten genau auf die beiden Kinder zu, der Fahrer konnte die zwei sicher nicht sehen! Pedro und José stürzten auf sie zu und rissen sie zur Seite! Puh, dachten beide, das war gerade noch einmal gut gegangen!
 Die beiden Jungen fragten wie aus einem Mund: „Was in aller Welt macht ihr hier?“
 „Wir suchen den Stern. Ich heiße Maria, und das ist mein kleiner Bruder Pablo, wir gehören zum Volk der Quechua. Wir sind aus dem peruanischen Andenhochland hierhergekommen. Zu Hause mussten wir hart in einer Ziegelei arbeiten, und dann sahen wir den Stern ...“

„Ihr auch?“
 Die vier schauten sich verwundert an. Was für ein Geheimnis verbarg sich hinter dem Stern?

Langsam wurde es dunkel. Die Kinder suchten sich einen Schlafplatz für die Nacht zwischen Bergen von Bananenkisten, aber noch vor dem Einschlafen sahen sie ihn – ihren Stern. Er stand über dem Bananendampfer, der vor ihnen am Kai lag. Morgen würden sie den Kapitän fragen, ob sie mitfahren dürften!



„Brauchen Sie eine gute Arbeitskraft?“, fragten sie den Kapitän. „Wir haben im Bergwerk, in Ziegeleien und als Schuhputzer gearbeitet, wir sind stark und können zupacken!“

Nachdenklich sah der Kapitän die kleine bunte Truppe an, Hilfe könnte er schon gebrauchen, aber es waren doch Kinder ...

„Also gut! Ich nehme euch gern mit, auch ohne dass ihr auf meinem Schiff arbeiten müsst. Ich habe selbst zwei Mädchen in eurem Alter. Ich habe sie seit mehreren Monaten nicht gesehen, und ich vermisse sie so. Wenn ihr da seid, habe ich wenigstens einmal wieder Kinder um mich herum. Schön, dass ihr da seid!

Kinderarbeit sollte es eigentlich gar nicht geben, also auch nicht hier bei mir. Aber wenn ihr mögt, könntet ihr sicher ab und zu dem Koch in der Küche helfen – wäre das ein Vorschlag? Nur steht uns nicht im Weg, die Bananen müssen zügig verladen werden, sie sind sehr empfindlich. Aber – wo wollt ihr überhaupt hin?“

Betreten sahen sich die vier an.

„Der Stern führt uns ...“

„Der Stern? Hmmh, also gut! Morgen wird geladen, und übermorgen bei Sonnenaufgang legen wir ab. Wir fahren durch den Panamakanal und über den Atlantik, an der Küste Afrikas hoch und ins Mittelmeer. Wenn ihr wollt, könnt ihr heute Nacht schon an Deck schlafen, dann geht ihr wenigstens nicht verloren.“

Den ganzen nächsten Tag erkundeten die Kinder das Schiff und sahen den Arbeitern beim Verladen der Bananenboxen in den Bauch des großen Dampfers zu. Bis zum Abend kannten sie jeden Winkel auf dem Schiff, und einmal hatte der Kapitän sie sogar mit auf die Brücke genommen und ihnen gezeigt, wie man ein Schiff steuerte. Zum Schluss schauten sie in der Küche vorbei, und natürlich hatte der Koch eine kleine Extraportion zu essen für sie übrig! Unsere vier waren von ihrem ersten Tag an Bord so erschöpft, dass sie am nächsten Morgen erst aufwachten, als das Schiff den Hafen längst verlassen hatte.

Bald ging es durch den Panamakanal, immer wieder begegneten ihnen große Schiffe. Nach mehreren Stunden erreichten sie den Atlantik – und auf der anderen Seite des Ozeans sollte Afrika liegen? Ob der Stern sie dahin führen wollte?

Jede Nacht schauten sie zu ihm hoch, er war ihnen schon ein guter Freund geworden.

Viele Tage später erreichten sie die afrikanische Küste. Das Schaukeln des Schiffes war ungewohnt gewesen, und die Kinder waren froh, bald wieder festen Boden unter ihren Füßen zu haben. Und ihr Stern? Er stand nicht mehr über

dem Meer, sondern über dem kleinen Küstenstädtchen Essaouira. Die Kinder baten den Kapitän, sie doch hier aussteigen zu lassen.

Schweren Herzens willigte er ein, und da der große Bananendampfer nicht in den kleinen Fischereihafen einlaufen konnte, ging er nahe der Einfahrt vor Anker.

„Wir haben alle gesehen, dass ihr immer wieder geholfen habt, wenn etwas zu tun war. Dafür sollt ihr auch eine kleine Anerkennung von uns bekommen.“ Pedro und die anderen drei waren stolz und schauten sich glücklich an. Nach einer herzlichen Verabschiedung bekamen sie neben dem Lohn vom Kapitän auch noch von der Mannschaft eine kleine Tüte mit ein paar Geldscheinen und vielen Münzen. Proviant und reichlich Wasservorräte durften sie sich aus der Küche für ihre weitere Reise mitnehmen. Mit vielen guten Wünschen wurden die Kinder in einem kleinen Beiboot an Land gebracht.

Es war ein schwerer Abschied für alle gewesen, aber auf unsere kleine Gruppe wartete noch ein größeres Abenteuer.

Bis zum Abend schlenderten sie durch die engen Gassen von Essaouira, vergaßen aber nicht, bei Beginn der Dämmerung nach ihrem Stern zu suchen.

Da! Er stand im Süden und schickte einen Strahl auf das Schild „nach Agadir“. Während sie noch überlegten, wie sie da am besten hinkämen, ohne gleich ihr Geld für eine Busfahrt auszugeben, sprach sie ein alter Mann in einem weißen Gewand an. Er hatte ein langes, blaues Tuch wie zu einem Turban um seinen Kopf und Hals gewickelt.





„Ihr wollt nach Agadir? Ich muss Waren vom Flughafen abholen. Hinten auf meinem Lieferwagen ist genug Platz für euch alle. Ich fahre gleich los, wollt ihr mit?“
 Natürlich wollten sie! Es war zwar etwas hart auf der Ladefläche, aber er gab ihnen ein paar Decken, sodass sie bequemer sitzen konnten. Nach dem heißen Tag in der Stadt genossen sie während der Fahrt die kühle Abendluft. Pedro dachte nach: „Also auf nach Agadir – und dann?“
 Der Flugplatz lag dunkel und ruhig da. Einzelne Flugzeuge standen auf dem Rollfeld herum, als würden sie schlafen. Ganz einsam sahen sie hinten neben der Startbahn einen kleinen, alten Doppeldecker, der von einem dünnen Lichtstrahl angeleuchtet wurde. Sollte das IHR Flugzeug sein für den weiteren Weg?

Am nächsten Morgen füllte sich das Flughafengebäude. Pedro und seine Freunde fragten einen Angestellten nach dem Doppeldecker.
 „Was ist das für ein Flugzeug dort hinten?“
 Er antwortete: „Das ist das Postflugzeug nach Timbuktu in Mali. Es bringt die Post und einige bestellte Waren dorthin und fliegt am Abend wieder zurück.“
 „Kann man da auch mitfliegen?“
 „Ihr müsstet mit dem Piloten sprechen. Ich denke, er hätte sicher noch Platz für euch. Dort hinten kommt er gerade! Aber was in aller Welt wollt ihr in Timbuktu?“
 Pedro antwortete: „Oh, das ist schwer zu erzählen. Wir folgen einem Stern, der ...“ Pedro brach ab, er glaubte nicht, dass die Erwachsenen so etwas verstehen würden. Und wirklich – kurze Zeit später saßen sie zu fünft in dem alten, überall klappernden Flugzeug. Obwohl sie anfangs

ein bisschen Angst gehabt hatten, genossen die Kinder bald den ersten Flug ihres Lebens, erst über die Berge und Schluchten des Atlasgebirges, dann über die hellgelb leuchtenden Sanddünen der Sahara. In der Ferne sahen sie eine Karawane von Norden her kommen.
 „Das ist die Salzkarawane der Tuareg von Taoudenni nach Timbuktu“, erzählte ihnen der Pilot. „Das Salz wird dort in großen Salzplatten aus einem der ausgetrockneten Salzseen abgebaut und auf Lastdromedaren transportiert. Früher gab es Karawanen mit bis zu 1.000 Tieren, heute sind es oft nur noch etwa 20, die sich auf den Weg machen. Meist übernehmen große Lastwagen diese Aufgabe.“

Bald sahen sie die ersten braunen Lehmbauten von Timbuktu und dann auch den kleinen Flughafen. Das Postflugzeug flog tiefer und tiefer – hart setzte es schließlich auf der Landebahn auf. Es klapperte und rumpelte überall, aber sie waren heil unten angekommen!
 Nur – wie sollte es jetzt weitergehen? Am besten sollten sie erst einmal den Marktplatz suchen und schauen, ob sie da einen Hinweis finden würden, wie es weitergehen könnte. Dort angekommen, sahen sie schon eine große Kolonne von Bussen und Lastwagen. Wollte der Stern sie dorthin führen? Er würde erst mit beginnender Dämmerung erscheinen und ihnen dann den weiteren Weg weisen können.
 Aber erst jedoch mussten sie etwas essen, sie waren sehr hungrig und durstig. Sie suchten sich einen Platz in einer kleinen Bar und aßen sich richtig satt mit Hirsebrei und „Tiga Diga Na“, einer Erdnusssoße. Dazu gab es eine große Flasche Wasser.

Neben der Bar fiel ihnen ein Schild auf, das langsam immer heller zu werden schien – ihr Stern hatte sie wiedergefunden!



Auf dem Schild lasen sie „Abfahrt der Busse nach ADDIS ABEBA (Ostroute) morgen kurz vor Sonnenaufgang, pro Person 13.500,- CFA-Franc / 20,- Euro). Sie hatten noch etwas Geld vom Kapitän auf dem Bananendampfer übrig, das würde genügen. Morgen würde es weitergehen!

Nach einer kühlen Nacht auf der Terrasse der Bar wachten sie früh auf, sie hatten auf keinen Fall die Abfahrt der Busse verpassen wollen!

Der Busfahrer war sehr nett, er hatte einen langen weißen Bart und freundliche, lachende Augen.

Als sie die Tickets bei ihm bezahlen wollten, fragte er sie erstaunt: „Ihr wollt wirklich nach Addis Abeba? Warum?“ „Oh, das ist eine lange Geschichte“, antwortete Pedro. Der Busfahrer schmunzelte: „Na, dann habt ihr ja auf der Fahrt – wir brauchen etwa eine Woche – genug Zeit, eure Geschichte zu erzählen. Jetzt sucht euch erst einmal einen schönen Platz aus, bleibt am besten hier in meiner Nähe, dann kann ich gut auf euch aufpassen.“

Es dauerte nicht lange, und die Fahrt ging los. Vier Busse und zwei große Lastwagen machten sich in einer riesigen Staubwolke auf den Weg. Durch die geöffneten Fenster wehte anfangs noch angenehm frische Morgenluft herein. Auch die Passagiere auf den Ladeflächen der Lastwagen genossen den kühlen Fahrtwind.

Mit aufsteigender Sonne wurde es jedoch heißer, und immer wieder war die Straße mit feinem Sand zugeweht oder es hatten sich hohe Sanddünen gebildet, die mühsam weggeschaufelt werden mussten. Stunden und Tage vergingen – sie fuhren über Schotterpisten, durchquerten ausgetrocknete Flussläufe oder setzten auch mit Fähren über größere Flüsse über, so über den Niger und später den Weißen Nil.

Längere Pausen machten sie nur nachts, allerdings nicht ohne Wachen abzustellen, die sie vor Überfällen von Räubern oder auch durch Soldatenmilizen schützen sollten.

Nach Süden hin wechselten sich allmählich Wüstengegend und trockene, ansteigende Savannenlandschaften ab. Viele Kilometer fuhren sie bergauf, die Busse und Lastwagen hatten Mühe, die steilen Steigungen zu bewältigen. Schließlich lag das Hochland Äthiopiens vor ihnen und begrüßte sie mit seinen saftigen Büschen und Bäumen. Mit ihrer Buskarawane hatten sie die heiße Wüste hinter

sich gelassen. Pedro, José und Maria und der kleine Pablo schauten ungläubig aus dem Fenster. Es war so schön hier! Die Sonne wollte bald untergehen, und die ersten Sterne erschienen am Himmel – und auch ihr Stern.

Aber jetzt blieb er über einem kleinen Ort stehen! Sollten sie hier aussteigen? Sie waren unsicher, sollten sie vielleicht jetzt am Ziel sein?

Fragend sahen sie zum Busfahrer hin. Er fuhr immer langsamer, hielt an und drehte sich zu den Kindern um.

„Ich glaube, euer Stern wandert nicht mehr mit uns, es ist Zeit für euch, auszusteigen. Seht ihr dort hinten das kleine Dorf, er steht genau über den Hütten. Beeilt euch, es wird bald dunkel, dann seht ihr den Weg nicht mehr so gut.“

Und er entließ sie mit guten Wünschen für ihren weiteren Weg. Der Bus und damit die ganze Wagenkolonne fuhren wieder an, die Kinder blieben allein zurück.

Unsicher gingen sie einen schmalen Pfad entlang, es war noch ein langer Weg bis zum Dorf. Aufgeregt und voller Erwartung liefen Pedro und José immer schneller, Maria und Pablo konnten ihnen nur langsam folgen. Aber je näher auch sie dem Dorf kamen, desto aufgeregter wurden auch sie. Bald würde es dunkel werden, doch sie wussten, ihr Stern war für sie da und zeigte ihnen den Weg.

Am Marktplatz angekommen, wurden sie neugierig von den Kindern des Dorfes umringt. Aber sie waren zu müde, alle ihre Fragen zu beantworten, das würden sie morgen gern machen. Jetzt setzten sie sich erst einmal unter einen großen Baum, aßen noch den Rest von ihren Vorräten und fielen in einen ruhigen, tiefen Schlaf.

So fest schliefen sie, dass sie schon nicht mehr den Mann bemerkten, der mit seiner jungen Frau, einem Esel und einer kleinen Ziege an ihnen vorbei zu einem Tukul ging und dort nach einer Herberge zu fragte.

Der Stern aber sandte seine warmen Strahlen hinab auf den ganzen Ort und wanderte dann langsam zu der halb verfallenen Hütte am Ende des Dorfes.

Dort blieb er stehen, und es war, als wollte er mit seinem Leuchten all die Menschen und Tiere beschützen und ganz besonders vielleicht noch andere fremde Kinder, die sich hier bald versammeln würden.



Davus Weg durch Afrika

Eine Geschichte zum 2. Advent

Davu schaute in den Himmel und versuchte, die Sonne zu sehen. Aber die Luft war nur erfüllt von Rauch und dickem, stinkenden Qualm. Seine Augen brannten, er musste husten.

Er hockte neben einem Fernsehapparat, den er gerade zertrümmert hatte, um darin Kabel, Schrauben und andere Metallteile zu finden. Die Isolierung der Kabel musste er in einem der giftigen Feuer auf der Halde schmelzen, um den Kupferdraht darin freizulegen. Den Draht und das andere Metall konnte er dann verkaufen. Mit seinen 13 Jahren sollte er eigentlich nicht so gefährliche Arbeit machen, aber womit könnte er sonst Geld verdienen? Überall lagen hier in Accra in Ghana, auf einer der größten Schrotthalden Westafrikas, alte Kühlschränke, Fernseher, Laptops, Handys und andere Elektrogeräte herum. So wie er nahmen Hunderte Kinder und Erwachsene jeden Tag den Elektroschrott auseinander, um an die begehrten Spuren von Gold, Silber, Kupfer und anderen Metallen heranzukommen. Und täglich kamen 500 Containerladungen dazu!

Erschöpft saß er auf einem Bordstein am Rande des Schrottbirges. Neben ihm lud ein junger Mann einige Laptops in seinen Wagen.

„Sind die nicht kaputt?“, fragte Davu ihn.

„Nein, ich suche Laptops, die ich noch reparieren kann, und verkaufe sie alle paar Wochen in Lagos. Ich hätte noch einen Platz frei, falls du mitkommen willst.“

Nachdenklich schaute Davu in den Himmel. Die Rauchschwaden lichtet sich, die Sonne schien durch den Dunst – aber eigentlich würde sie doch gleich untergehen? Was war das am Himmel, ein Stern?

Leuchtete er direkt auf ihn und auf den Wagen?

Sollte er ...? Lagos in Nigeria – davon hatte er schon immer geträumt. In Accra würde er nur auf der Müllhalde arbeiten, vielleicht könnte er in Lagos etwas anderes finden und von dort aus seine Familie unterstützen.

In der Morgendämmerung fuhren sie schon früh los. Davu war ganz aufgeregt. Er dachte an den Stern, würde dieser ihn nach Lagos leiten?

Der junge Mann ließ Davu an der zentralen Haltestelle für Überlandbusse aussteigen und fuhr weiter. Davu schaute sich um. Neben einem Kiosk fiel ihm ein Junge auf, der sicher nicht viel älter war als er. Er hatte neben sich einen großen Sack mit alten Plastikflaschen stehen.

„Hast du die schon alle gesammelt?“, fragte Davu ihn.



„Ja“, antwortete er, „dieser Sack bringt mir etwa 1.560 Naira, also ungefähr 3,50 Euro. Ich will nach Kinshasa und von dort auf dem Kongo fahren, so weit es geht. Aber dafür muss ich wohl noch lange sammeln.“

Übrigens heiÙe ich Kwane.“

„Ok, ich bin Davu. Warum willst du nach Kinshasa, Kwane?“

„Ich hatte so einen Traum – da war ein Stern, der leuchtete ein Schild an für Reisen mit dem Schiff auf dem Kongo von Kinshasa bis zu einer Stadt, Kisangani oder so – den Namen habe ich vergessen. Dort soll es einen Wasserfall geben, sodass man nicht weiterfahren kann. Da möchte ich hin! Und was willst du hier, Davu?“, fragte der Junge.

Davu antwortete: „Ich hatte auch einen Stern gesehen, so wie du. Ich glaube, er will mich irgendwo hinführen, vielleicht auch in deine Richtung?“

„Vielleicht sollten wir wirklich gemeinsam weitergehen“, meinte Kwane, „aber erst muss ich etwas essen, ich habe so einen Hunger!“ Mit dem Geld, das er für die gesammelten Flaschen erhielt, kaufte er sich in einem Supermarkt ein Sandwich und hatte sogar noch ein paar Münzen übrig.

Auf dem Parkplatz davor standen neben vielen Autos und Motorrädern auch drei Wohnmobile. Die Autos hatten dicke hohe Reifen, Metallgitter vor den Scheinwerfern und eine kräftige, hochgezogene Metallstange vor dem Kühler. Die beiden Jungen staunten: „Die Autos sehen so aus, als wenn die Leute mit den Wagen quer durch Afrika fahren wollen!“

„Wollen wir ja auch!“ Erschrocken drehten sich Davu und Kwane um. Sie hatten nicht bemerkt, dass jemand bei den Autos geblieben war.

„Wir wollen über Kinshasa weiter nach Südafrika. Die anderen aus der Gruppe kaufen gerade Proviant ein. Und was macht ihr hier?“

Kwane antwortete: „Ich komme hier aus Lagos und Davu aus Accra. Wir wollen eigentlich auch nach Kinshasa und dann von dort aus mit dem Schiff den Kongo hochfahren, falls der Stern uns dort hinführt ...“

„Der Stern?“ Ungläubig sah der Mann die beiden Jungen an. „Das ist ja spannend. Die Geschichte müsst ihr uns unbedingt erzählen. Wir haben noch Platz in unseren Autos. Wenn ihr wollt, könnt ihr mitkommen bis Kinshasa, ich denke nicht, dass die anderen aus unserer Gruppe etwas dagegen hätten.“

Die zwei Jungen strahlten um die Wette.

Inzwischen waren die anderen Männer und Frauen vom Einkaufen zurückgekommen und hatten Kwane aufmerksam zugehört. Natürlich durften die zwei mitfahren!

Schon kurz nachdem sie die Stadt verlassen hatten, umging sie der dichte Dschungel. Die Straße wurde enger und enger, und über ihnen wuchsen die Bäume fast zusammen.

Sie schauten angestrengt ins Dickicht, hier sollte das Volk der kleinen Pygmäen leben, aber der dichte Regenwald ließ keine Blicke durch. Plötzlich neigte sich das erste Auto in einem Schlammloch so stark auf die Seite, dass es fast umgefallen wäre! Erschrocken stiegen alle aus. Schnell sammelten sie Steine und Äste, füllten damit das tiefe, weiche Loch auf und konnten weiterfahren. Das war noch einmal gut gegangen!

Nach einigen Stunden Fahrt öffnete sich der Regenwald zur Savanne, und die Straße wurde fester. So kamen sie leichter voran und erreichten bald den Kongo, der an dieser Stelle 20 Kilometer breit war. Auf der anderen Seite des Flusses lag Kinshasa – ihr Ziel für, ja, für wie viele Tage wohl?

Mit den drei Autos fuhren sie auf die jetzt schon völlig überladene Fähre in ein Gewimmel von Menschen, Motorrädern, Tieren, Säcken und Kisten. Ja, außen am Geländer waren sogar ein paar quiekende Schweine mit mehreren Tauen festgebunden, damit sie nicht ins Wasser fielen! Schon von der Fähre aus sahen sie die Boote, die in den nächsten Tagen den Kongo hinauffahren würden. Eines sah abenteuerlicher aus als das andere.

Von ihren anderen Mitfahrern hatten sie sich schon auf der Fähre verabschiedet, jetzt suchten sie sich einen geschützten Platz für die Nacht.

Dicke Wolken schoben sich ineinander, und ein heftiges Gewitter ging auf sie nieder. In der Nacht jedoch verzogen sich die Regenwolken und

gaben ein paar Strahlen ihres Sterns frei, die sie mitten ins Gesicht trafen.

Die beiden Jungen waren sofort hellwach!

Im selben Augenblick sahen sie, dass auf dem Schiff nebenan hinten am Geländer ein Schild „nach Kisangani“ im Rhythmus der Wellen baumelte.

Die zwei waren außer sich vor Freude, ihr Stern hatte sie gefunden!

Aber sollte das ihr Schiff sein für die lange Fahrt nach Kisangani? Schon jetzt war es völlig überladen! Sie versuchten, irgendwo in dem lärmenden Durcheinander von Menschen und Gepäck, das sich über zwei Stockwerke verteilte, einen Platz für die nächsten 30 Tage zu finden – so lange sollte die Fahrt dauern.





angeleuchtet. Damit zeigt er uns unseren weiteren Weg.“

Belustigt forderte der Fahrer des größten Autos die beiden auf, ihre Geschichte doch lieber im Auto zu erzählen, es würde sicher gleich regnen.

Abwechselnd berichteten Davu und Kwane ihnen von ihren Erlebnissen, während die anderen aufmerksam zuhörten und den Jungen erklärten: „Wir sind ein Filmteam und wollen einen Film drehen über das tiefe Afrika, seine Menschen und seine Märchen und Fabeln.

In einem Gewirr aus lauten Rufen, Lachen und mühsamem Anspringen des Motors legte ihr Schiff ab, ließ den Hafen hinter sich und begann seine abenteuerliche Fahrt auf dem Kongo.

Unterwegs mussten sie immer wieder voll geladenen Fähren, riesigen Flößen oder auch einzelnen gewaltigen Holzstämmen, die ihnen mit der Strömung entgegen schwammen, ausweichen. Von Zeit zu Zeit wurden sie von schmalen Booten, den Pirogen, oder auch von geschnitzten Einbäumen begleitet, in denen Händler und Fischer ihnen ihre Waren verkauften.

Nach einer endlosen Fahrt erreichten sie Kisangani. In einem lauten, turbulenten Palaver entlud sich das Schiff. Davu und Kwane schauten sich um. Kurz hinter der Stadt sollten die Boyoma-Fälle mit den Stromschnellen beginnen, da könnten sie nicht weiterkommen. Etwas ratlos beschlossen sie, auf den nächsten Tag zu warten.

Es war feucht und heiß hier, und die zwei dösten unter einem Dachvorsprung vor sich hin. Bald würden wieder dicke Regentropfen auf sie niederprasseln.

Aber dort – plötzlich beleuchtete ein helles Licht eine Gruppe von Autos, die in der Nähe einer Tankstelle parkten. Ihr Stern ...?



Schnell liefen die zwei dorthin, nahmen ihren ganzen Mut zusammen und fragten, ob sie ein Stück mit ihnen mitfahren dürften.

Verblüfft schauten die Männer und Frauen sie an. „Warum wollt ihr denn mit? Ihr wisst doch gar nicht, wohin wir fahren wollen!“

„Es ist so“, stammelte Kwane, „wir folgen einem Stern, er will uns irgendwo hinführen, und er hat jetzt ihre Wagen

Dabei werden wir eine kurze Strecke neben dem Fluss herfahren, dann durch den Regenwald zum Kivu-See und weiter in die Gebiete der Nationalparks von Ruanda und Uganda. Wenn ihr wollt, könnt ihr bis dahin mitfahren, falls euer Stern einverstanden ist.“

Bei den letzten Worten musste er ein wenig lächeln, nahm er die Kinder nicht ganz ernst? Aber das war Davu und Kwane egal, Hauptsache war, sie kamen ein Stück weiter.

Mit einem tief orangeroten Sonnenaufgang begrüßte sie der nächste Tag. Es würde spannend werden, diese Fahrt in einem der entlegensten Gebiete des Kongobeckens. Bald brachen sie auf. Aufgeregt saßen die beiden Jungen in dem großen Trekkingauto und bestaunten die Stromschnellen der Boyoma-Fälle. Schnell wich jedoch die befestigte Straße einer richtigen Schlammrippe, und die Autos wurden in unzähligen Schlaglöchern hin- und hergeworfen.

Aber den Wagen machte das nichts aus, sie waren stabil gebaut, nur Davu und Kwane waren froh, als endlich die Straße wieder trockener wurde und diese Schaukelei vorbei war. Von einer Anhöhe aus sahen sie den Kivu-See und die vielen Hügel und Berge Ruandas. Davu und Kwane konnten sich nicht sattsehen an der Natur.

Unterwegs wies ihr Fahrer sie noch auf etwas anderes hin: „Es ist kaum zu glauben, seht mal, wie sauber die Straßen sind, kein Müll fliegt herum, und stellt euch vor, sogar Plastiktüten sind hier verboten!“

Weiter führte sie ihr Weg vorbei an den zum Teil schneebedeckten Virunga-Vulkanen mit ihrem dichten Regenwald bis in die Nähe des Bwindi-Nationalparks, den viele Reisegruppen auf ihren Safaris besuchten, um die seltenen Berggorillas beobachten zu können.

In der Nähe einer Gruppe, die auch mit mehreren Autos unterwegs war, schlugen sie ihr Nachtquartier auf.

„Es ist so schön hier“, sagte Davu andächtig und lauschte den vielen Tierstimmen noch lange in der Nacht, bevor er endlich einschlief.

Die Morgendämmerung brach an, Kwane wachte früh auf und schaute sich um. Ein Wagen der Reisegruppe neben ihnen schien heller zu sein als die anderen! Sollten sie sich von ihren Filmleuten verabschieden

müssen? Sich vielleicht dieser Gruppe anschließen, was würden die sagen?

Unsicher weckte er Davu. „Was sollen wir machen? Der Stern will uns zu der anderen Gruppe führen!“

Auch die anderen waren inzwischen aufgewacht.

„Wenn euch euer Stern den Weg weist, müsst ihr ihm folgen“, meinten sie. „Unsere Tour führt uns jetzt weit nach Norden in die Berge. Da ist es ohnehin sicherer, wenn ihr euch anderen Reisenden anschließt. Lasst uns das zusammen mit unseren Nachbarn besprechen.“

Und sie kamen genau zur rechten Zeit! Ihre Nachbarn konnten gerade Hilfe gebrauchen: Einer ihrer drei Führer hatte einen heftigen Malariaanfall bekommen und musste in das nächste Krankenhaus. Jetzt hatten sie nur noch einen Begleiter, der auf die Autos aufpasste und sich um die Übernachtungsplätze in den Camps kümmerte, während die Gruppe mit dem anderen Führer ihre Wanderungen machte. Die Unterstützung durch die Jungen kam wirklich im richtigen Augenblick!

Erleichtert packten Davu und Kwane ihre Sachen zusammen und trugen sie zu ihrer neuen Reisegruppe, sie bekamen sogar ein eigenes kleines Zelt zum Schlafen! Das Filmteam brach am nächsten Morgen auf, nicht ohne den beiden Jungen alles Gute für ihre weitere Reise zu wünschen.

In den nächsten Tagen besuchten sie mehrere Nationalparks. Davu und Kwane wären gern einmal bei den Ausflügen dabei gewesen, aber sie hatten jetzt eine wichtige Aufgabe im Camp. Sie waren sehr stolz darauf und wollten ihre Sache auch richtig gut machen.

Am letzten Reisetag ging es zurück nach Nairobi, der Hauptstadt von Kenia. Die Gruppe verabschiedete sich von Davu und Kwane an einer Bushaltestelle am Flughafen,



und alle bedankten sich für die Hilfe der beiden Jungen. Und natürlich gab jeder ihnen sogar noch ein gutes Trinkgeld!

Jetzt waren Davu und Kwane wieder allein. Diese Stadt war riesig! Wo sollten sie hingehen? Etwas Geld hatten sie ja bekommen, auch etwas von den beiden Reisebegleitern. Aber mit ihrem Stern würden sie schon einen Weg finden, wie es weitergehen könnte.

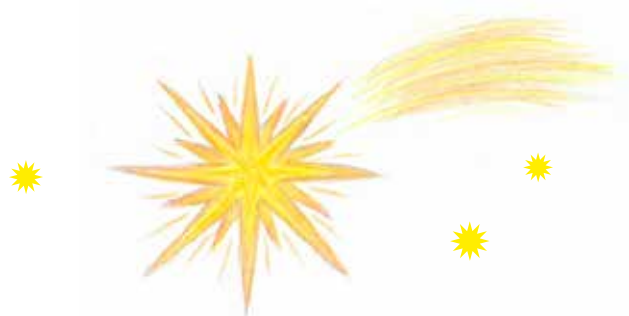
Mit dem nächsten Bus fuhren sie zur zentralen Busstation in der Innenstadt. Dort war genauso ein lautes Durcheinander wie vor einigen Wochen im Hafen von Kinshasa! So viele Menschen, einige liefen geschäftig über die Straße, andere lehnten sich gelangweilt gegen eine Hauswand oder ein Straßenschild.

Wieder hielt ein Bus an der Haltestelle gegenüber, eine Traube von Menschen stieg aus und – und unter ihnen auch zwei Jungen und ein Mädchen, die stehen blieben und sich zögernd umsahen. Das Mädchen hatte eine Tasche bei sich, die Jungen trugen jeder einen Rucksack auf dem Rücken.

Die drei waren sicher fremd hier, genauso wie Davu und Kwane, sollten die beiden zu ihnen hingehen?

Vielleicht suchten sie etwas ...? Vielleicht auch einen Stern, der sie irgendwohin führen wollte ...? Vielleicht sie alle zusammen?

Aber wohin ...?



Mit dem Stern über das große Meer

Eine Geschichte zum
3. Advent



Haatschii! Und noch einmal: Haaatschiiii!

Ein Wollfussel hatte Ravi so in der Nase gekitzelt, dass er heftig niesen musste. Fast wäre ihm dabei das gebogene Messer aus der Hand gefallen, das er für seine Arbeit am Teppichknüpfstuhl brauchte.

Die Luft in dem Raum, in dem er mit seiner jüngeren Schwester Benisha und fünf anderen Kindern arbeitete, war heiß und stickig. Durch ein kleines Fenster weit oben an der Wand fiel nur wenig Licht herein.

Seit dem frühen Morgen schon kauerten sie auf einer niedrigen Holzbank vor dem Knüpfstuhl. Einen Knoten nach dem anderen knüpften sie aus bunten Wollfäden, aus unendlich vielen Reihen von winzigen Knoten würde dann in zwei oder drei Monaten ein bunt gemusterter Teppich entstanden sein und für viel Geld als „handgeknüpfter Teppich“ teuer verkauft werden.

Sie selbst bekamen davon nichts ab. Um ihre Schulden bezahlen zu können, hatten ihre Eltern sie vor zwei Jahren an den Besitzer dieser Teppichwerkstatt verkauft,

wahrscheinlich würden sie nie wieder nach Hause zurückkehren können.

Der Rücken tat ihm weh, seine Augen brannten und die Haut an seinen Händen war aufgerissen durch die rauen Wollfäden. Aufstehen oder eine kurze Pause machen durften sie nicht, sonst gab es Schläge vom Aufseher, der ab und zu nachschaute, ob sie auch schnell genug arbeiteten. Und das war schwer genug nach einer kurzen Nacht auf einer dünnen Matte auf dem Fußboden und einem kargen Frühstück aus etwas Reis mit Sauce.

Manchmal sah er hinüber zu seiner Schwester, und es brach ihm fast das Herz, wenn er sehen musste, dass sie wieder bestraft wurde, nur weil sie einen kleinen Fehler gemacht hatte. Dann liefen ihr Tränen über das Gesicht und hinterließen eine dunkle Spur auf ihren staubigen Wangen.

Er hielt es hier kaum aus! So konnte es nicht weitergehen! Sobald sich eine Gelegenheit bot, würde er mit seiner Schwester fliehen!

Eines Abends hatte der Aufseher die Tür nicht richtig verschlossen, und es war ein schmaler Spalt offen-geblieben. Ravi kroch zu seiner Schwester, weckte sie, und gemeinsam schlichen die beiden vorsichtig an dem Aufseher vorbei, der laut schnarchend auf einem Stuhl gegenüber der Tür schlief.

Draußen angekommen, rannten die zwei, so schnell sie konnten, die Straße hinunter, bis sie sich völlig erschöpft in einen Hauseingang setzten.

Sie lehnten sich aneinander und schauten sich den Mond an, der hell und klar hinter einer dicken Wolke hervorkam. Und neben ihm leuchtete ein heller Stern – er schien ihnen direkt ins Gesicht, und es war, als würde er ihnen Kraft und Mut geben wollen. Ravi legte den Arm um seine kleine Schwester. Schließlich schliefen beide vor Erschöpfung ein, sie waren sooo müde ...

Schon frühmorgens wurden sie durch lauten Verkehrslärm geweckt. Überall Autos, Motorräder, Autorikshas und mittendrin immer wieder Kühe. Und sie hatten so einen Hunger!

„Vielleicht liegen am Straßenrand beim Marktplatz noch ein paar Essensreste, die die heiligen Kühe übrig gelassen haben“, meinte Ravi. Und wirklich, sie fanden eine Mango und zwei schon etwas braune Bananen, setzten sich mit ihrem Frühstück auf eine Treppe und beobachteten die Leute, die vorübergingen.

Plötzlich hörten sie ein lautes, dumpfes Tuten und schauten sich an. Richtig, in der Nähe lag der Hafen! Dort angekommen, blieben sie andächtig vor einem großen, weißen Kreuzfahrtschiff stehen. Vor Staunen bemerkten sie gar nicht den Jungen, der neben ihnen stand und das Schiff genauso gebannt anstarrte wie sie.

„Damit zu fahren, müsste traumhaft sein“, flüsterte Benisha voll Bewunderung.

„Ich denke, das werde ich morgen auch machen“, sagte der Junge.

Ravi und Benisha fuhren herum. „Wie kommst du denn darauf? Wer bist du denn?“

„Ich heiße Dhiran und komme hier aus Mumbai, das heißt

eigentlich aus Dharavi, dem großen Slum, in dem wir Dalits hauptsächlich leben“, antwortete der Junge. „Ich sammle Plastik auf der Müllhalde und verkaufe es an einen Händler. Früher habe ich gleich neben dem Müllberg in einem kleinen Haus gewohnt. Ich hatte es mir selbst gebaut aus Pappkartons, ein paar Holzstangen und Plastiktüten. Bei dem Unwetter vor ein paar Wochen war aber der Rand der Müllhalde abgerutscht und hatte mein Haus verschüttet. Ich war glücklicherweise gerade nicht drinnen, sonst wäre ich jetzt nicht hier! Seitdem lebe ich auf der Straße. Eine Familie habe ich nicht, mich wird also auch niemand vermissen, wenn ich weg bin.“

Dabei klangen die letzten Worte fast ein wenig traurig ...

„Vor ein paar Tagen habe ich abends einen ganz hellen Stern gesehen. Ich hatte das Gefühl, er wollte mir etwas

zeigen, seitdem folge ich ihm. In der

Dämmerung heute früh hatte er ein paar Strahlen auf dieses Schiff vor uns

geschickt – ich bin sicher, dort soll ich hin!“

„So einen Stern haben wir gestern Abend auch gesehen. Wir sollten warten, bis es dunkel wird. Vielleicht ist ja dein Stern auch unser Stern“, meinte Benisha.

Gespannt suchten sie sich einen Platz am Kai. Mehr und mehr Passagiere strömten auf das Schiff zu, um rechtzeitig vor dem Ablegen wieder an Bord zu sein. Plötzlich



lugte der Stern hinter einer Wolke hervor und schickte seine Strahlen auf eines der Rettungsboote an Bord des großen Schiffes!



Das war ihr Zeichen! Sie schummelten sich zwischen den Passagieren durch zu ihrem Rettungsboot, hoben die Abdeckplane hoch und kletterten hinein.

Kaum waren sie in ihrem Versteck, ertönte wieder das laute dumpfe Tuten. Das große Kreuzfahrtschiff verließ den Hafen. Und der Stern? Er begleitete ihre Fahrt hinaus in die Nacht.

Die Kinder blieben tagsüber in ihrem Versteck, nur nachts verließen sie das Boot, um sich etwas die Beine zu vertreten. Wenn sie ihren Stern sahen, winkten sie ihm zu. Viele Tage vergingen so.

Eines Morgens lugten sie doch einmal unter der Abdeckplane hervor und – blickten genau in die Augen eines Jungen, der vor ihrem Versteck stand.

Mit großen Augen fragte er: „Was in aller Welt macht ihr hier? Seid ihr etwa – BLINDE PASSAGIERE?“

„PSST“, zischte Ravi, „verrate uns nicht und frag uns keine Löcher in den Bauch! Der ist schon leer genug“, und kaute weiter an seinem Stück Naan-Brot, das von ihrem Proviant noch übrig geblieben war.

„Ist das spannend! Übrigens heiße ich Benny. Heute Abend bringe ich euch etwas zu essen mit. Wo wollt ihr überhaupt hin?“

„Der Stern wird uns sagen, wann wir aussteigen müssen“, antwortete Dhiran.

Ungläubig sah der Junge die drei Kinder an. „Das muss ich wohl nicht verstehen, nicht wahr?“

Die drei sahen sich an und schüttelten die Köpfe.

Nach vielen Tagen auf See näherten sie sich der Küste Afrikas, Mombasa kam in Sicht.



Langsam neigte sich die Sonne, bald erschienen die ersten Sterne – und auch IHR Stern! Benisha sah ihn als Erste, er stand über der Stadt und beleuchtete die Kaianlagen des Hafens. Sie sollten also hier aussteigen!

Als das Schiff angelegt hatte, kletterten die drei aus ihrem Versteck und drängten sich zwischen die Passagiere, die jetzt das Schiff verließen. Unten angekommen, drehten sie sich noch einmal um und winkten Benny oben an der Reling zu. Dann verschwanden sie in der Menge der Menschen im Hafen von Mombasa.

„Am besten fahren wir jetzt mit dem Bus nach Nairobi, dann sehen wir weiter“, meinte Ravi. An der Endstation im Zentrum von Nairobi stiegen sie zusammen mit allen Fahrgästen aus und sahen sich zögernd um. Dabei fiel ihr Blick auf eine Hinweistafel „Abfahrt nach Meru von Bussteig Nr. 7“, wobei die Schrift auf der Tafel merkwürdig hell leuchtete.

„Hallo, wo wollt ihr denn hin“, fragte sie plötzlich jemand. Die drei drehten sich um, eigentlich kannten sie hier doch niemanden.

„Wir haben euch gesehen, als ihr aus dem Bus gestiegen seid, ihr seid sicher genauso fremd hier wie wir“, meinte Davu, einer der beiden Jungen, die sie angesprochen hatten.

„Ich weiß nicht, wir haben nur das helle Schild dort gesehen.“

Erstaunt fragte Davu: „Wir sind auch schon lange unterwegs, folgt ihr etwa auch dem Stern, so wie wir? Vielleicht sollen wir gemeinsam nach Meru fahren?“

Die Kinder waren begeistert, jemanden gefunden zu haben, der den gleichen Weg hatte wie sie! Munter plappernd erzählten sie sich auf der Fahrt ihre Abenteuer, die sie bisher erlebt hatten.

„Wir sind schon in Meru“, rief Ravi plötzlich, „wir müssen raus!“ Schnell packten sie ihre Sachen zusammen und verließen den Bus.

Unschlüssig standen sie an der Haltestelle. Aber was war das? Auf der gegenüberliegenden Straßenseite leuchtete etwas auf einer Landkarte. Und wirklich – es war die auf dem Plan eingezeichnete Straße von Meru aus bis zur Grenze nach Äthiopien. So weit sollten sie noch fahren? Aber wo sollten sie diese Nacht schlafen? Vielleicht in der Polizeiwache in der Nähe der Bushaltestelle?

Die beiden Polizisten schüttelten den Kopf und meinten lachend: „Na, so etwas! Da sind wir tatsächlich ein Hotel für fünf Kinder! Aber morgen früh müsst ihr zeitig aufstehen! Wir sperren die Straße für einen langen Konvoi von mehreren Hilfsorganisationen, der fast bis nach Äthiopien fährt.“ Die Kinder guckten sich an – ob sie vielleicht mit den Autos ...?

Lange vor Sonnenaufgang verabschiedeten sie sich von den Polizisten, bedankten sich bei ihnen für das gute Schlaflager und liefen, so weit sie konnten, aus der Stadt hinaus in die Richtung, die ihnen der Stern auf der Karte gezeigt hatte. Auf einer flachen Anhöhe drehten sie sich um. Schon von Weitem sahen sie eine lange Autoschlange langsam auf sich zukommen. Ihre Herzen fingen vor Aufregung an zu klopfen.

Die Wagen kamen näher und näher, als erstes ein Militärfahrzeug mit Soldaten. Auf den Lastwagen dahinter liefen sie

zu und winkten heftig mit den Armen. Es schien so, als würde er weiterfahren, doch wirklich – er wurde immer langsamer, und schließlich hielt der ganze Konvoi an. Die Kinder rannten zu dem Auto hin, sie waren verschwitzt, ganz aus der Puste, und alle wollten gleichzeitig fragen, ob sie eine Strecke mitfahren dürften, erzählten von ihrem Stern, von der Straße nach Äthiopien – es war ein heilloses Durcheinander!

„Langsam, langsam“, rief der Fahrer, „nicht alle auf einmal!“

„Jetzt steigt erst einmal ein, wir dürfen nicht so viel Zeit verlieren. Es warten so viele Menschen auf uns, die dringend unsere Hilfe brauchen. Sie hungern, weil große Heuschreckenschwärme ihre Felder und Viehweiden zerstört haben. Jetzt bringen wir ihnen Lebensmittel und Futter für ihre Tiere. Unterwegs könnt ihr uns eure Geschichte erzählen, dann sehen wir weiter.“

Glücklich saßen die Kinder in dem großen Lastwagen und berichteten von ihren Erlebnissen, und während sie erzählten, zogen an ihnen grüne Hügel vorbei, kleinere Ortschaften und braune, trockene Graslandschaften. Zweimal fuhren sie auch durch fast ausgetrocknete Flussbetten, in denen sich noch ein Rinnsal Wasser mühsam seinen Weg suchte.

Am nächsten Vormittag erreichte der Konvoi die Straße, an der er zu seinem Einsatzort abbiegen musste. Die letzten Kilometer brachten zwei Soldaten die fünf Kinder noch bis zum Grenzübergang nach Äthiopien.

Dort herrschte ein geschäftiges Treiben, Händler fuhren mit ihrer Ware nach Äthiopien hinein, andere zurück. Minibusse standen auf beiden Seiten des Überganges bereit zur Abfahrt. Die Kinder stiegen erwartungsvoll ein und überlegten, wie lange es wohl noch dauern würde, bis sie da wären.

Am Abend zuvor hatten sie schon auf einer Landkarte im Lastwagen gesehen, dass ein Punkt in der Nähe eines Ortes hinter Addis Abeba aufleuchtete. Das musste ihr Ziel sein!

Vor Addis Abeba stieg die Straße in vielen Kurven noch einmal steil an, dann hatten sie das Hochland erreicht. Die Dämmerung kam herauf. Plötzlich sah Dhiran den Stern. „Da ist er, wir müssen raus!“

Der Busfahrer hielt sofort an, wünschte ihnen noch alles Gute und fuhr davon.

Hinter einem kleinen Berg leuchtete ein schwacher heller Schein – waren sie am Ziel? Vorsichtig stiegen sie die flache Anhöhe hinauf. Vor ihnen lag ein Dorf mit kleinen, runden Hütten. Auf einem freien Platz spielten einige Kinder, kleinere hatten sich zum Schlafen unter einen großen Baum gelegt. Alles war so friedlich ...

Und am Rand des Dorfes sahen sie einen Mann mit seiner Frau auf eine halb verfallene Hütte zugehen.

Neben ihnen liefen ein Esel und eine kleine Ziege.



Ein Stern für zwei Flüchtlingskinder

Eine Geschichte zum 4. Advent



Aziz wachte schweißgebadet auf. Er hatte immer wieder den gleichen Traum:

Er spielt mit seiner jüngeren Schwester Samira hinter dem Haus, plötzlich brummen Flugzeuge, Bomben fallen und zerstören ihr Haus und den Garten, der Orangenbaum brennt, überall um sie herum liegen Trümmer und große Gesteinsbrocken, alles ist voller Staub. Immer wieder hört er seinen Vater rufen: „Samira, Aziz, wo seid ihr? Aziz...“ Viele Stimmen dringen zu ihm, dann hört er nichts mehr. Er wacht auf und zieht seine Schwester unter ein paar schweren Steinen hervor, ihnen beiden ist nichts passiert, aber wo sind seine Eltern? Wo der kleine Bruder? Er hatte gerade laufen gelernt ...

Es ist dunkel. Er spürt, wie die Frau, mit deren Familie er und Samira in dem großen Flüchtlingslager im Libanon jetzt leben, ihn in den Arm nimmt und tröstet: „Es ist gut. Es war wieder dieser schlimme Traum. Beruhige dich, Habibi. Weine, wenn du möchtest, das hilft!“

Zusammen mit vielen Menschen waren er und Samira aus dem Dorf in Syrien geflohen. Nach dem Bombenangriff hatte er noch eine Jacke für sie beide, eine Flasche Wasser

und das kleine Kästchen, in dem sein Vater etwas Geld für den Notfall gespart hatte, aus den Trümmern ihres Hauses holen können. Dann hatten sie sich den Menschen angeschlossen, die ihr Dorf in Richtung der libanesischen Grenze verließen. Ihre Eltern jedoch hatten sie nicht mehr gesehen.

Auf der Flucht hatte eine frühere Nachbarin die Geschwister erkannt und gemeint, sie sollten vorerst mit ihr und ihrer Familie gehen. Gemeinsam würden sie bestimmt bald in Sicherheit sein und könnten dann auch nach ihren Eltern und dem kleinen Bruder suchen.

Langsam beruhigte sich Aziz nach seinem schlimmen Traum wieder. Es war gut, jemanden in der Nähe zu haben, der da war, wenn man Trost brauchte.

Schon viele Wochen lebten Aziz und Samira in dem Flüchtlingslager. Einige Menschen wollten weiter nach Europa über das Mittelmeer – aber das war doch gefährlich! Nicht alle Boote kamen an ...

Abends saßen die Geschwister oft draußen vor dem Zelt und schauten in den Himmel. Ob ihre Eltern wohl jetzt dieselben Sterne wie sie sahen?



Den beiden kam es vor, als leuchtete ein Stern ihnen direkt ins Herz hinein. Und – er schickte einige Strahlen auf eine Straße, die aus dem Flüchtlingslager hinausführte.

Sollten sie das Lager verlassen?

Am selben Abend wurde es unruhig unter den Flüchtlingen. Schleuser waren gekommen und boten an, sie gegen Geld zum Meer zu fahren. Dort würden sichere Boote auf sie warten und sie nach Europa bringen. Die Männer waren mit einem kleinen Lastwagen gekommen, auf den ein schwacher Lichtstrahl zeigte. Aufgeregt erzählte Aziz es seiner Schwester. Sie packten schnell ihre Sachen und verabschiedeten sich von der früheren Nachbarin und ihrer Familie. Sie hatten ihnen so geholfen! Sie würden sich wiedersehen, ganz sicher!

In der Nacht noch brachen sie auf. Viele Stunden saßen sie dicht gedrängt mit den anderen hinten auf der Ladefläche unter einer dicken Abdeckplane. Einige Kilometer bevor sie die Fähre nach Ägypten erreichen sollten, hielt das Auto an, alle sollten für eine kurze Pause aussteigen.

Plötzlich jedoch fuhr der Wagen los, verschwand in einer Staubwolke und ließ die ganze Flüchtlingsgruppe allein zurück. Verzweifelt mussten sie jetzt den Rest des Weges laufen, dabei hatten sie doch so viel Geld bezahlt, auch für die ganze Strecke durch Ägypten hindurch!

Aziz und Samira konnten nicht so schnell gehen wie die anderen und blieben immer weiter zurück. Samira fing an zu weinen, sie hatte großen Durst, und ihre Wasserflasche war schon lange leer. Auf einmal hielt neben ihnen ein Auto.

Ein Mann, der ein schwarzweißes Tuch um den Hals geschlagen hatte, wie es die Palästinenser in dieser Gegend trugen, fragte erstaunt: „Was macht ihr denn hier allein auf dieser Straße? Wo wollt ihr denn überhaupt hin?“ Aziz erzählte ihm alles, was sie erlebt hatten, und auch von ihrem Stern.

Erschrocken meinte der Mann: „Da habt ihr ja Schlimmes erlebt! Jetzt steigt erst einmal ein“, und legte eine Landkarte von Ägypten, die neben ihm gelegen hatte, zur Seite. In dem Augenblick sah Aziz den Namen „Hurghada/Rotes Meer“ aufblitzen! Sollte das ihr nächstes Ziel sein?

Der Mann fuhr fort:

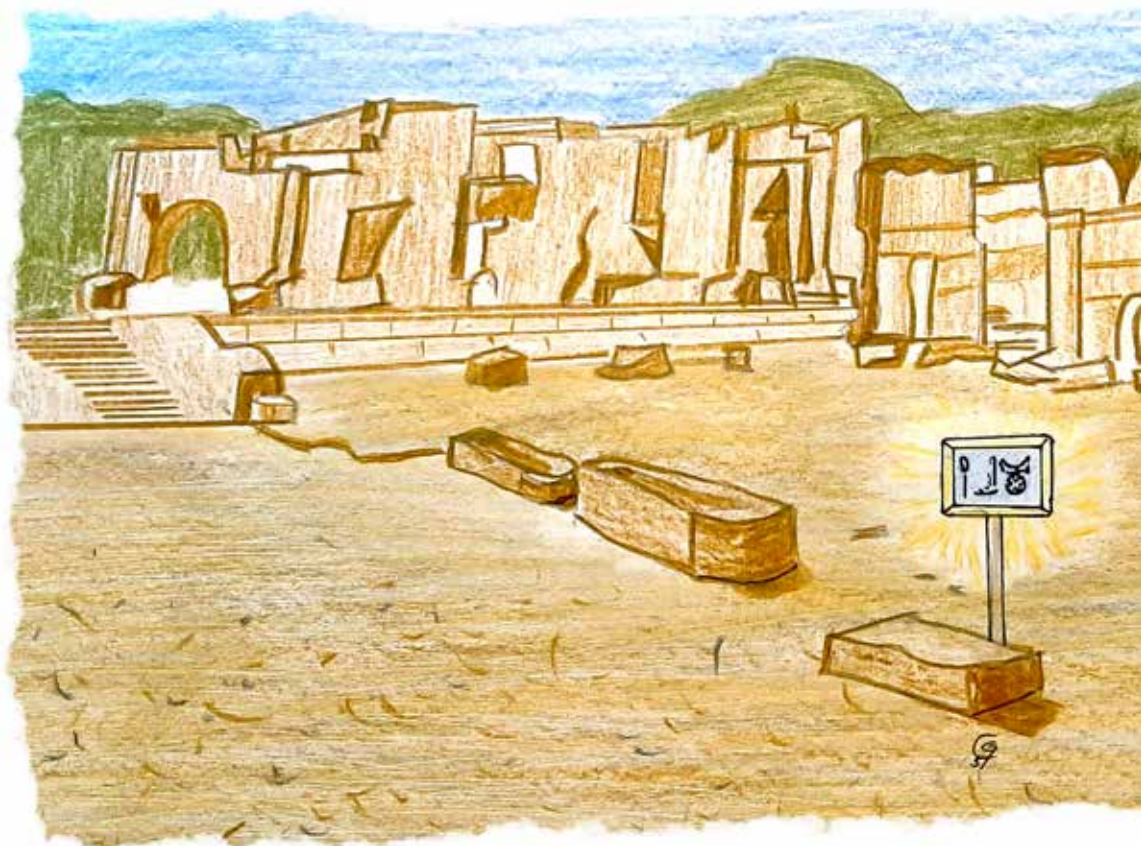
„Ich habe noch etwas zu essen und zu trinken hier, ich glaube, das wird euch gut tun. Dann bringe ich euch zur Fähre, die müsste eigentlich bald abfahren. Aber das schaffen wir noch!“

Und wirklich – das Schiff lag abfahrbereit am Anleger. Mit einem herzlichen Dankeschön verabschiedeten sich die beiden und gingen an Bord.

Von den anderen Flüchtlingen war niemand hier, vielleicht hatten sie eine andere Route eingeschlagen. Alleingelassen gingen Aziz und Samira jetzt ihren eigenen Weg. Er führte sie an der Sinai-Halbinsel entlang und über das Rote Meer nach Hurghada. Dort angekommen sahen sie sich um. Wie sollte es weitergehen?

In der Nähe des Hafens führten ein paar Treppen zum Eingang des archäologischen Museums hinauf, im Schatten dort wollten sie sich erst einmal ausruhen.

Sie beobachteten das Menschengewirr unten am Hafen und träumten vor sich hin, als sich plötzlich hinter ihnen



die große Eingangstür des Museums öffnete und ein paar Männer mit Büchern und Landkarten herauskamen. Für einen kurzen Augenblick leuchtete im dunkleren Vorraum eine der Karten auf – die Kinder waren sofort hellwach! Das war der Hinweis für sie, auf den sie so gewartet hatten!

Die Männer waren schon unten an der Straße und wollten gerade in drei Geländewagen einsteigen, die dort unten warteten, als Aziz und Samira auf sie zustürzten und fast mit einem von ihnen zusammenstießen.

„Hoppla, nicht so schnell, ihr beiden! Wo wollt ihr denn hin?“ „Nach Abydos“, fiel Aziz wie aus der Pistole geschossen ein. Er hatte auf der Landkarte, die vorhin hell geleuchtet hatte, den Namen „Abydos“ gelesen. Hoffentlich würden die Männer sie nicht auslachen und fragen, warum sie dorthin wollten!

„Nach Abydos könnt ihr mit den Kleinbussen dort hinten fahren, der nächste fährt in zwei Stunden. Aber wenn ich es mir so überlege, für euch beide wären noch zwei Plätze in unseren Autos frei, ihr müsstet allerdings ein wenig eng sitzen!“

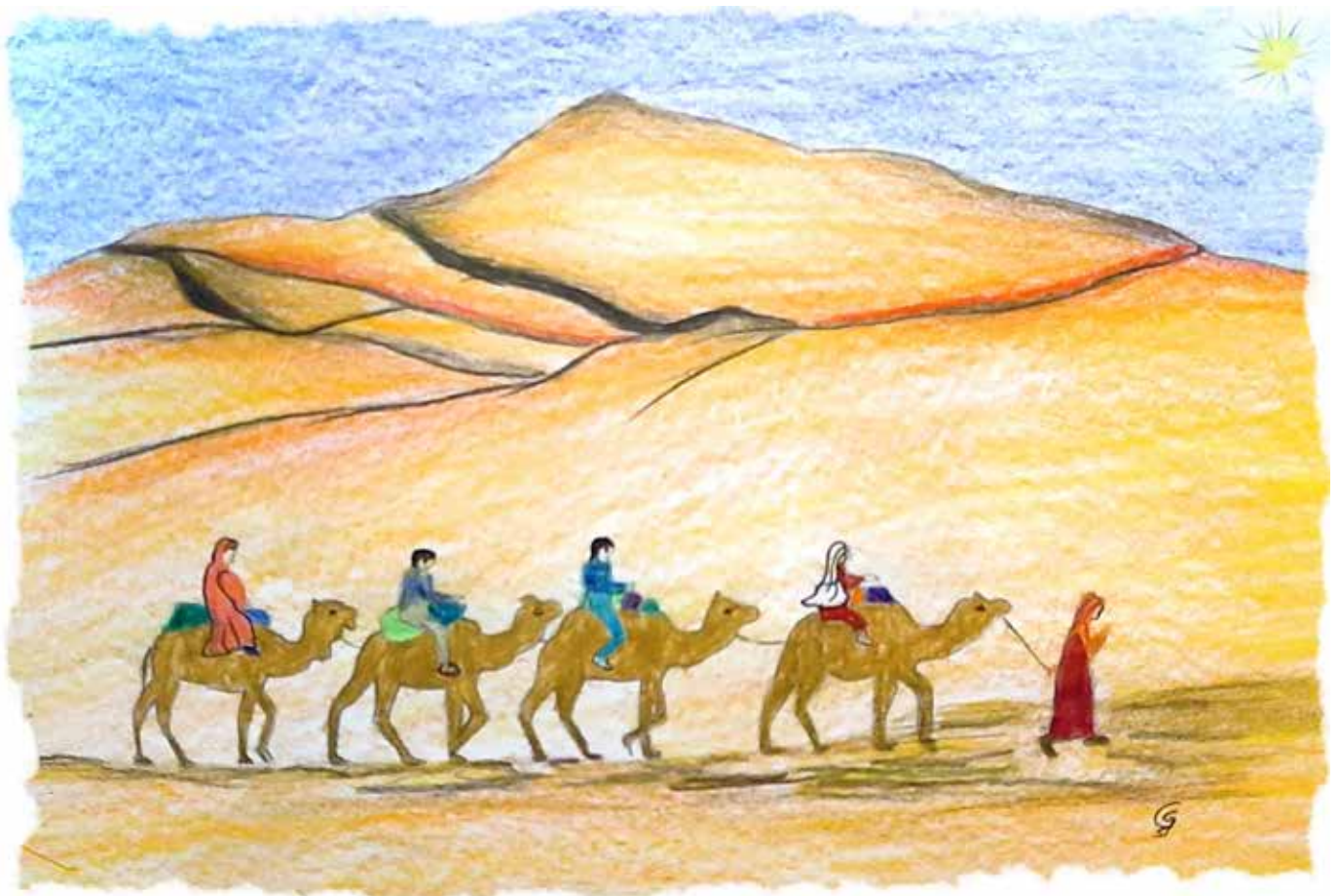
Glücklich stiegen die Geschwister ein. Aber warum wollte sie der Stern in eine Totenstadt führen?

„Übrigens bin ich Professor Lindsay, ich bin Archäologe und leite in den nächsten Wochen Ausgrabungen entlang der alten Karawanenstraße von der Gegend um Abydos nach Theben, gegenüber von Luxor, der altägyptischen

Königsstadt. Vor 5.000 Jahren war Abydos ein Königsfriedhof, hier hat man schon viele alte Gräber mit den Mumien der alten ägyptischen Könige gefunden. Für unsere Expedition reiten wir auf Kamelen, unsere Autos würden in dem Wüstensand steckenbleiben. Vielleicht finden wir ja noch ein paar Hinweise auf andere Tempel oder Königsgräber. Aber nun müsst ihr mir erzählen, warum ihr unbedingt nach Abydos wollt!“ Abwechselnd erzählten Aziz und Samira ihre Geschichte. Der Professor hörte sich alles interessiert an und meinte: „Na, dann kann ich euch verstehen. Jetzt habe ich wohl zwei neue Mitarbeiter, richtig? Also auf nach Theben!“

Über zwei Wochen waren sie unterwegs. Immer wieder stiegen die Forscher ab und begutachteten Steine und Hügel, der Professor und seine Mitarbeiter machten viele Fotos und Notizen. Samira döste in der Sonne vor sich hin, als ihr auf einmal zwei Felsen auffielen, die fast wie Würfel aussahen. Aufgeregt wies sie in die Richtung – die Karawane stoppte, und der Professor sah sich die Steine an: „Großartig, Samira, der Wüstenwind hat hier Teile von alten Ruinen freigelegt! Wir zeichnen sie in unsere Karten ein und werden sie später genau untersuchen!“

So vergingen viele Tage. Tagsüber schaukelten sie auf ihren Kamelen durch die heiße Wüste, abends wärmten sie sich an einem kleinen Feuer, und nachts breiteten die Sterne über ihnen ein großes Himmelszelt aus, und ihr Stern wies



ihnen den Weg weiter nach Süden.

Viel zu schnell kamen sie in Theben an. Der Abschied fiel ihnen allen sehr schwer, besonders Samira hatte ihr Kamel lieb gewonnen. Es hatte ihr als Gruß noch einen Stupser mit dem Kopf gegeben, sodass sich Samira vor Überraschung fast rückwärts in den Sand setzte. Liebevoll bedankte sie sich mit einem Kuss auf seine weiche Nase.

Und weiter ging es Richtung Süden nach Assuan, wo ein großer Staudamm den Nil zu einem riesigen See aufstaute, auf dem sie abends mit einer Fähre weiterfahren sollten. Das Schiff war vollgestopft mit Menschen und ihrem Gepäck, mit Kisten und Säcken, die übereinandergestapelt auf dem Deck lagen.

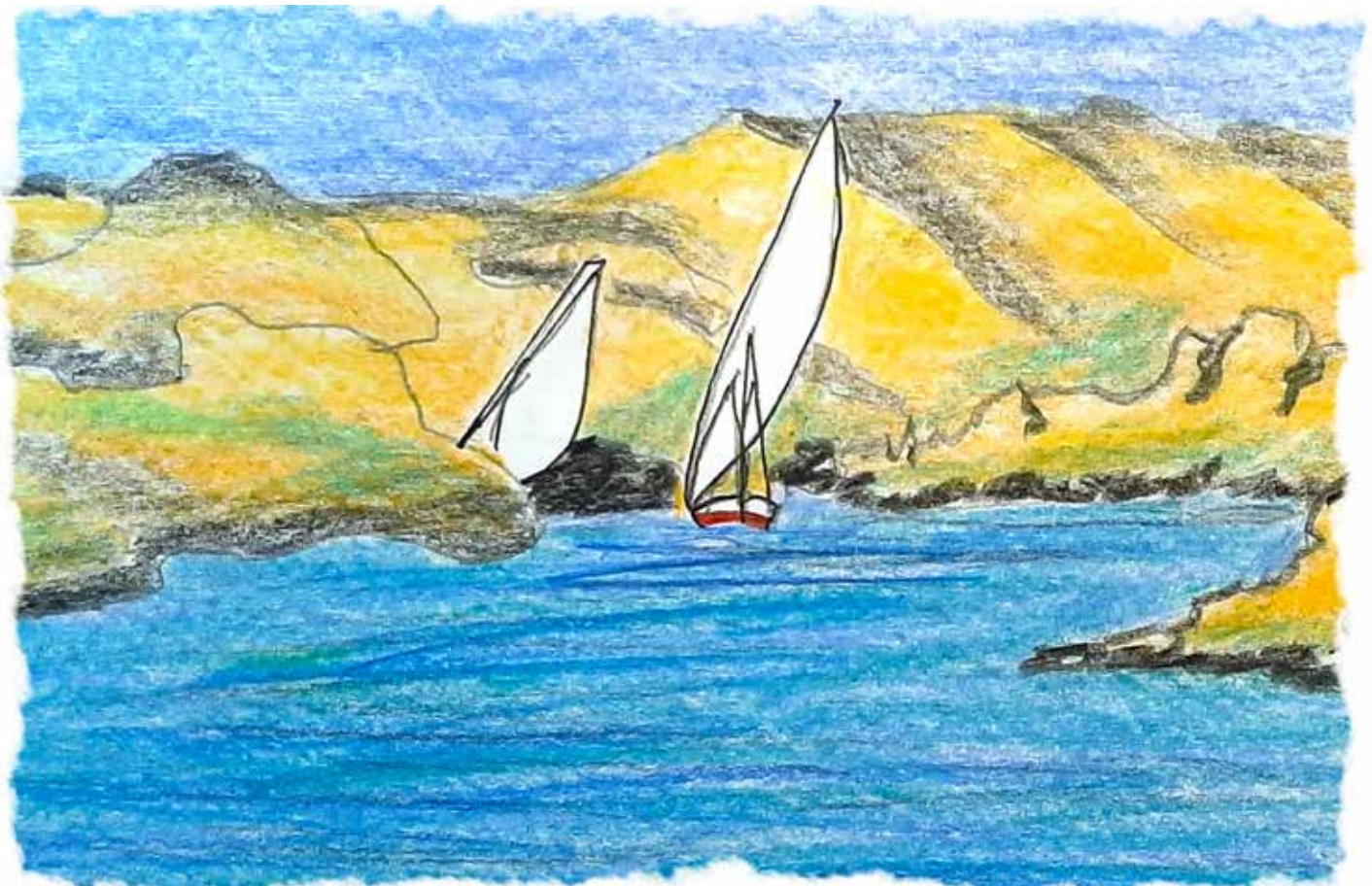
Mühsam bahnten sie sich einen Weg durch dieses Durcheinander und suchten sich einen bequemen Schlafplatz für die Nacht. Dicht aneinandergelehnt träumten sie von alten Ruinen, Kamelen und natürlich von ihrem Stern, der sie weiter und weiter führen würde – aber wohin nur?



Der helle Morgen vertrieb ihre Träume, in denen kleine Schmetterlinge im Sonnenlicht tanzten. Langsam wurden die beiden wach. Schmetterlinge? Nein, es waren viele kleine Segelschiffe, die Feluken, die auf dem Nil an ihnen vorbeifuhren, im Hintergrund hellgelbe Sanddünen.

Noch ganz verzaubert von diesem schönen Anblick kamen sie in Wadi Halfa, der Wüstenstadt am Ende des großen Sees an.

Feiner hellbrauner Sand bedeckte die Straßen und die flachen Häuser, viele Menschen trugen lange, meist weiße



Gewänder zum Schutz gegen die Sonne und die Hitze. Wie sollten sie beide denn hier weiterkommen?

Aziz und Samira streiften ratlos durch die Stadt. Schließlich stießen sie auf einen großen Platz, auf dem sich ein Getümmel von Menschen, Tieren und Unmengen von Gepäck um mehrere Minibusse herum gebildet hatte. Wahrscheinlich sollten sie mit einem dieser Busse weiterfahren, aber mit welchem?

Im Schatten eines Geländewagens, sah Samira an der Seite eines der Busse ein hell leuchtendes Schild mit der Aufschrift „nach Äthiopien“. Vor Freude machte ihr Herz einen Hüpfen, und schon wenig später saßen die Kinder mit den anderen Mitfahrern dicht gedrängt in dem Kleinbus und holperten über die Straße in Richtung Äthiopien.

Kaum waren sie eingeschlafen durch das ständige Schaukeln, wurden sie unsanft geweckt. „Alle Fenster zu“, schrie der Busfahrer und bremste heftig. Urplötzlich war vor dem Bus eine riesige gelbe Nebelwand aufgetaucht, die sich schnell auf sie zu bewegte! Ein Sandsturm wollte den Bus überrollen!

Alle duckten sich, und um sie herum wurde es dunkel, die feinen Sandkörner verschluckten das ganze Sonnenlicht! Lautes Pfeifen und Brüllen erfüllte die Luft, alles wackelte, aber der Bus hielt dem Sturm stand. Als der erste Schreck vorbei war, stiegen alle Mitfahrer aus. Wo war die Straße? Überall sah man nur hellgelben Sand,

in der Ferne ein paar flache, braune Felsen, die aus gelben Sanddünen herausragten. Alle halfen jetzt mit, die Reifen, Fenster und Türen von dem ganzen Sand zu befreien. Der hintere Teil des Busses musste fast ausgegraben werden – hinter ihm war eine Sanddüne aufgeweht, die höher war als der ganze Bus!

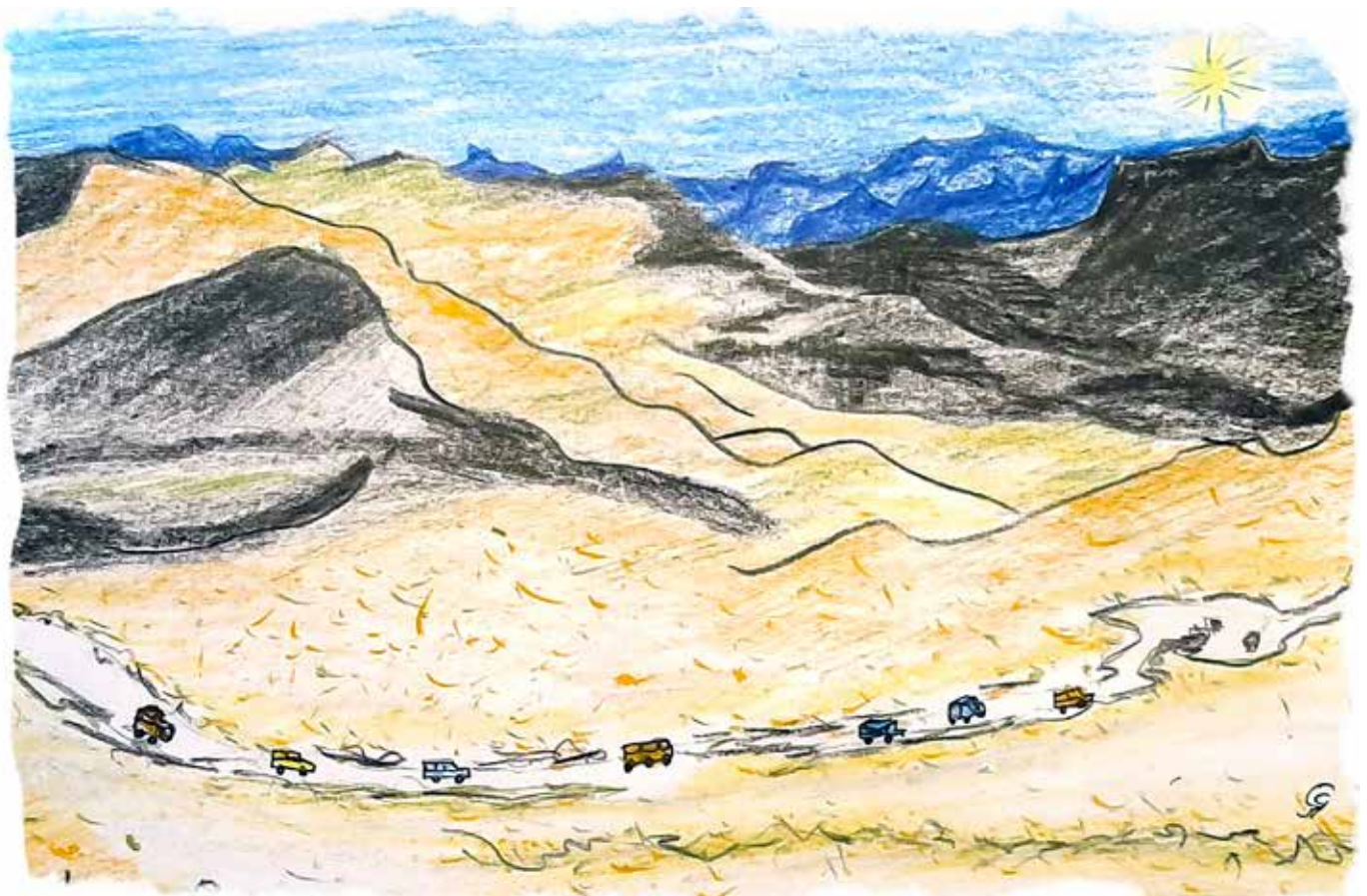
Erst nach langer Zeit konnten sie weiterfahren bis zur Endstation an der äthiopischen Grenze.

Dort ging die Reise weiter auf schweren Lastwagen. Mühsam quälten sie sich mit ihren Fahrgästen und dem ganzen Gepäck die immer steileren Straßen hoch. Zunehmend wurde die Landschaft grüner, Büsche und niedrige Bäume wuchsen am Weg. Nur langsam kamen sie voran.

Manchmal gingen auf der einen Seite der Straße die Felswände steil nach oben, auf der anderen Seite öffneten sich tiefe Schluchten. Samira traute sich nicht, nach unten zu sehen, und klammerte sich ängstlich an ihren Bruder.

Plötzlich bremste der Fahrer scharf! Hinter einer Kurve sah er, dass die Straße von einem Felsen und größeren Steinen blockiert war. Was hatten sie für ein Glück gehabt, dass sie nicht ein bisschen schneller gefahren waren, sonst hätten die Steine vielleicht ihre Autos getroffen!

Mehrere Männer stiegen ab, schoben den Felsen und die Steine an den Rand der Straße und ließen alles den Abhang hinunterrollen.





Die Fahrt konnte weitergehen, aber weitere Abenteuer mussten unterwegs nicht mehr sein, es war genug für die beiden!

An einer Abbiegung hielten die Autos kurz für eine Pause an. Im Schatten eines Baumes wies ein Schild von der Hauptstraße weg nach „Bahir Dar“ und – leuchtete es nicht ein wenig?

Schnell holten sie ihr Gepäck vom Wagen und setzten sich etwas abseits von der Straße auf einen umgefallenen Baumstamm. Die Kolonne fuhr wieder an, und lange sahen die zwei den Autos hinterher.

Müde nahmen sie aus ihrem Rucksack ein Stück Brot heraus und eine Flasche Wasser, die sie von einem der Mitfahrer bekommen hatten. Nach der kurzen Stärkung liefen sie mit neuer Kraft weiter. In der Dämmerung würde ihnen der Stern schon den Weg zeigen!

Nach einiger Zeit hörten sie hinter sich Motorengeräusch, das immer lauter wurde. Sie drehten sich um und sahen drei Jeeps die Straße hochkommen, der erste hielt direkt neben ihnen. Die Fenster waren offen, und auf der Fahrertür stand „Kindernothilfe“ und auf der Beifahrertür der Name einer äthiopischen Kinderhilfsorganisation. Der Fahrer beugte sich zu den Kindern und fragte: „Wo wollt ihr denn hin, so ganz alleine?“

„In Richtung Bahir Dar“, antwortete Aziz, „aber so ganz genau wissen wir es auch nicht!“

„Das verstehe ich nicht, ihr müsst doch wissen, wohin ihr wollt!“

„Es ist so“, versuchte Aziz zu erklären, „wir folgen einem Stern, der uns irgendwo hinführen will. Warum, wissen wir auch nicht. Aber wenn er uns anleuchtet, scheint er ganz tief in unsere Herzen hinein, als wenn er uns sagen will: Folgt mir!“

Der Mann antwortete. „Ihr könnt gern mit uns fahren, wenn euer Stern einverstanden ist. Wir besuchen in der Gegend von Bahir Dar ein paar Dörfer und schauen, wie es den Kindern und ihren Familien dort geht und ob sie Hilfe brauchen. Ob sie in die Schule gehen können oder vielleicht arbeiten müssen, um ihre Eltern zu unterstützen. Aber jetzt erzählt uns von euch! Wie geht es euch?“

Erschöpft erzählten Aziz und Samira von ihrem Leben früher in Syrien, von ihren Eltern und Großeltern, dem kleinen Bruder ...

Beide fingen an zu weinen. Eine Frau stieg aus einem der anderen Autos aus, nahm die beiden Kinder in den Arm und versuchte, sie zu trösten.

„Wenn ihr den Stern habt, der euch führt, ist es gut so. Ich bin sicher, er wird euch auch wieder zurückbringen zu der Familie, die auf euch im Flüchtlingslager wartet. Und mit



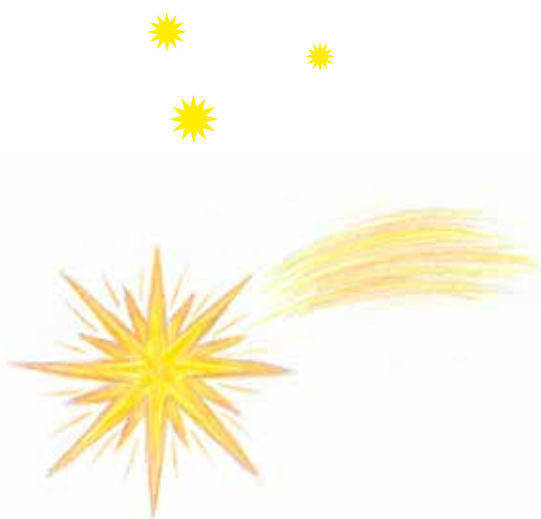
denen gemeinsam wird euer Stern vielleicht auch eure Eltern und euren kleinen Bruder wiederfinden. Jetzt fahren wir erst einmal weiter, und ihr sagt, wann ihr aussteigen müsst. Es dämmt bald, dann werdet ihr euren Stern bestimmt sehen.“

Und wirklich – mit der Dämmerung erschien er und leuchtete vor ihnen her bis, ja, bis er plötzlich an der Seite der Straße stehen blieb. Die Autos stoppten, und die ganze Gruppe wünschte ihnen alles Gute für ihren weiteren Weg.

Der Stern aber beleuchtete einen schmalen Pfad, der zwischen niedrigen Büschen durchführte. Auf einem kleinen Hügel angekommen, sahen sie vor sich ein Dorf. Kinder spielten zwischen den Hütten, unter einem großen Baum saßen andere Kinder und erzählten sich etwas, kleinere schliefen schon neben ihnen. Sie drehten sich noch einmal um zu den Autos, winkten zurück und gingen in das Dorf hinunter.

Ganz hinten, am Ende des Dorfes aber, stand eine Hütte, von der aus ein schwaches Leuchten in den Himmel aufstieg.

Der Stern aber blieb über der Hütte stehen...



Eine Weihnachtsgeschichte

Bald würde die Sonne aufgehen und die dunkle Nacht vertreiben. In einem Dorf in der trockenen Savanne Äthiopiens träumte Bekela einen wunderschönen Traum ...

Sie sitzt dicht neben ihrem Großvater unter den ausladenden Ästen des Maulbeerfeigenbaumes, die Blätter rascheln leise im Wind, und die Sonne will langsam untergehen.

Er erzählt ihr, wie er als Junge mit seinen Freunden im Schatten dieser großen Bäume kleine Figuren aus Holz geschnitzt hat. Neben ihm saß seine Schwester und webte aus Gras und Stroh kleine Teller und Schüsseln, die sie mit bunten Fäden verzierte. Während er noch seine Geschichte erzählt, kommt Bekelas Mutter zu ihnen mit einer saftigen Papaya und einem frisch gebackenen Honigbrot.

Liebevoll streich der Großvater Bekela über die Wange, richtete sich auf und reicht ihr ein Stück von dem duftenden Honigbrot. Noch einmal berührt er ihre Wange, aber diesmal scheint seine Hand rauer...

Die junge Frau wachte auf und sah sich verwirrt um. In ihrem Tukul war es schon dämmrig, nur – wo war der Großvater, wo der Maulbeerfeigenbaum, das herrliche Honigbrot? Stattdessen stand neben

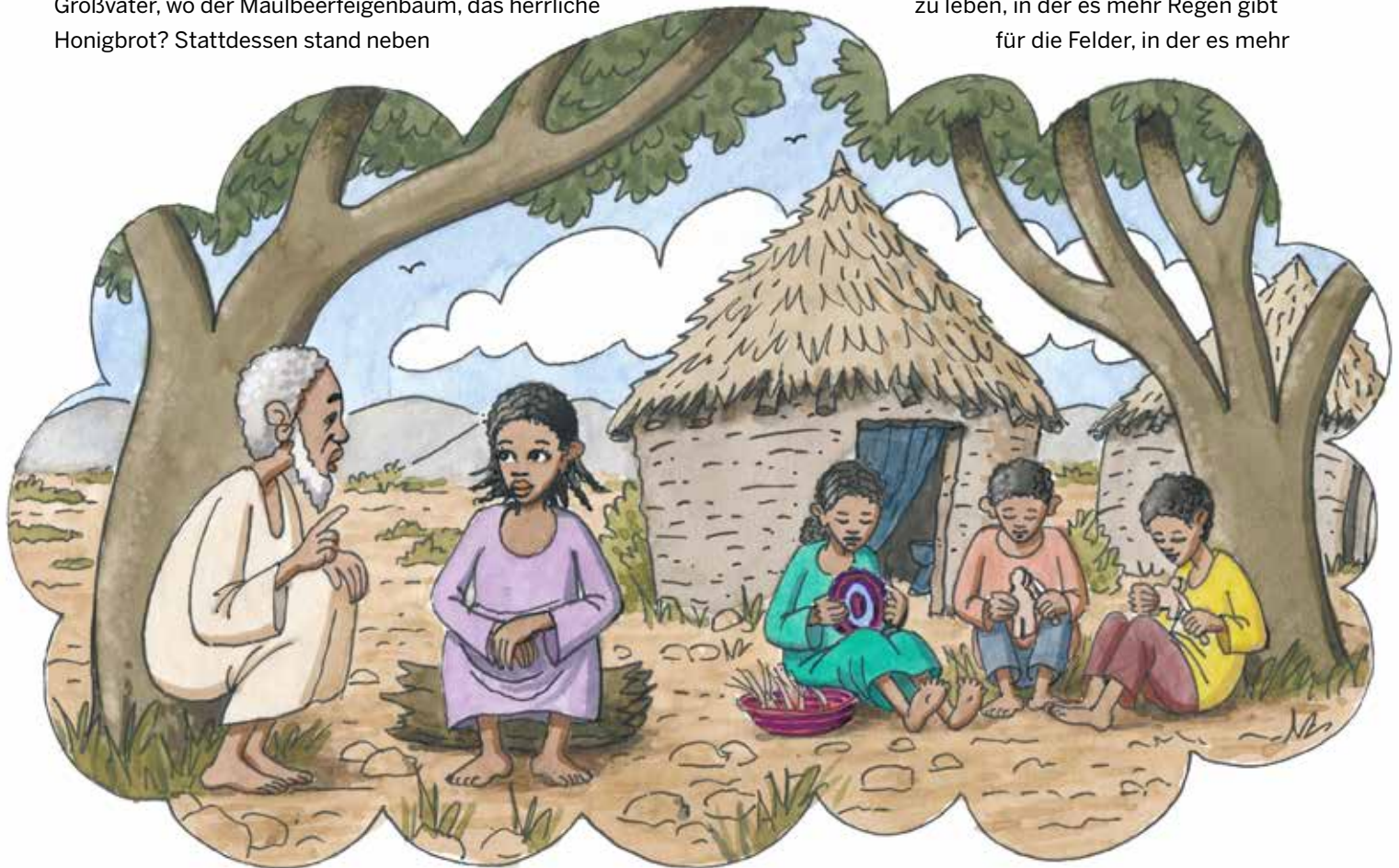
ihr ihre kleine Ziege, die sie erwartungsvoll ansah und wieder und wieder versuchte, sie mit ihrer rauen Zunge zu wecken: „Mähäh – guten Morgen, steh auf, es ist schon fast Tag, und ich habe Hunger“, schien sie zu sagen.

Im Tukul war es noch kühl von der Nacht, aber die Sonne würde es bald wieder sehr heiß werden lassen.

Bekelas Mann hatte schon in der Dämmerung die Kuh auf die Weide gebracht und nach seinem Teff-Feld gesehen. Zwischen den dünnen Getreidehalmen war selbst das Unkraut von der Sonne und der Hitze fast vertrocknet. Es würde wieder keinen Regen geben, für die Kuh kein frisches Gras auf der Weide wachsen!

Traurig aßen Bekela und ihr Mann Ahmed ein kleines Stück von dem Injera-Fladen, den sie sich vom Abendbrot gestern noch aufgehoben hatten. Sie sahen sich an – was sollte nur werden, wenn sie bald eine kleine Familie würden? In wenigen Monaten sollte ihr Baby geboren werden, aber könnten sie hier gut für das Kind sorgen?

„Wir sollten in eine Gegend ziehen, in der es leichter ist zu leben, in der es mehr Regen gibt für die Felder, in der es mehr



Bäume und Büsche gibt und nicht nur trockene Weiden und Dornbüsche“, meinte Ahmad.

Sie schauten hinaus. In der Ferne sahen sie die Berge des Hochlandes am Horizont – dort würde es besser werden! Sie fassten einen Entschluss – da oben würden sie für sich und ihr Kind ein neues Zuhause aufbauen, eine neue Heimat finden. Erwartungsvoll sah die kleine Ziege sie an. Bekela umarmte sie: „Natürlich kommst du mit, wir lassen dich doch nicht allein zurück!“

Bekela und Ahmed nahmen ihren ganzen Mut zusammen und machten sich auf den Weg. Die Kuh hatten sie gegen einen Esel eingetauscht, der stark genug war, neben ihrem Hausrat auch ihre Vorräte oder auch die junge Frau zu tragen, wenn ihr der Weg zu beschwerlich würde. Ein steiniger Pfad führte sie durch trockene, staubige Gegenden – selbst für die kleine Ziege war der Weg mühsam, nur ab und zu fand sie ein kleines Grasbüschel zum Fressen. Die Reise war so anstrengend, dass die kleine Gruppe immer wieder eine Rast einlegen musste.

Viele Tage waren sie so unterwegs. Wenn Bekela zu erschöpft war, trug der tapfere Esel sie auf dem Rücken, bis sie wieder genug Kraft bekommen hatte, allein weiterzulaufen.

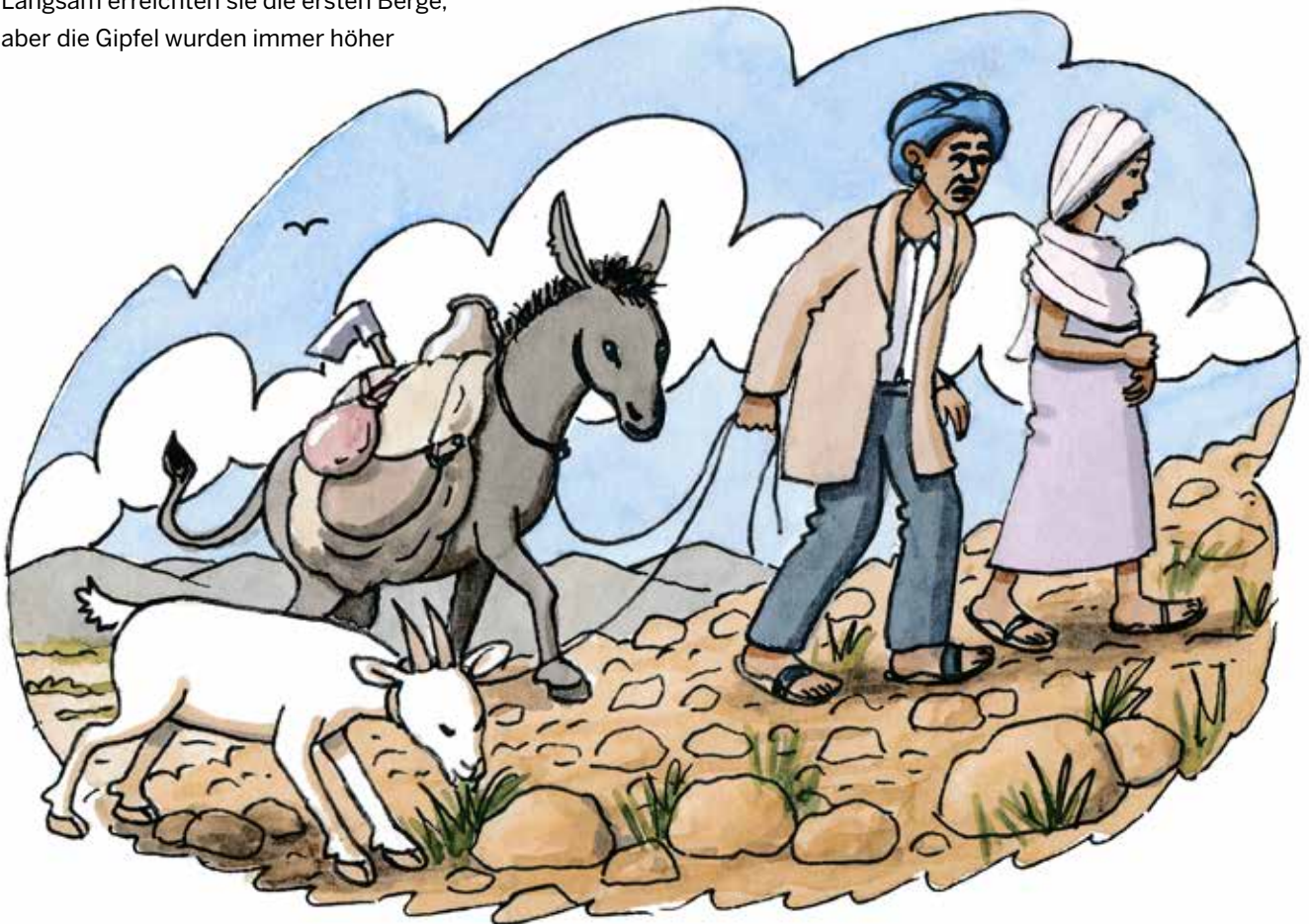
Langsam erreichten sie die ersten Berge, aber die Gipfel wurden immer höher

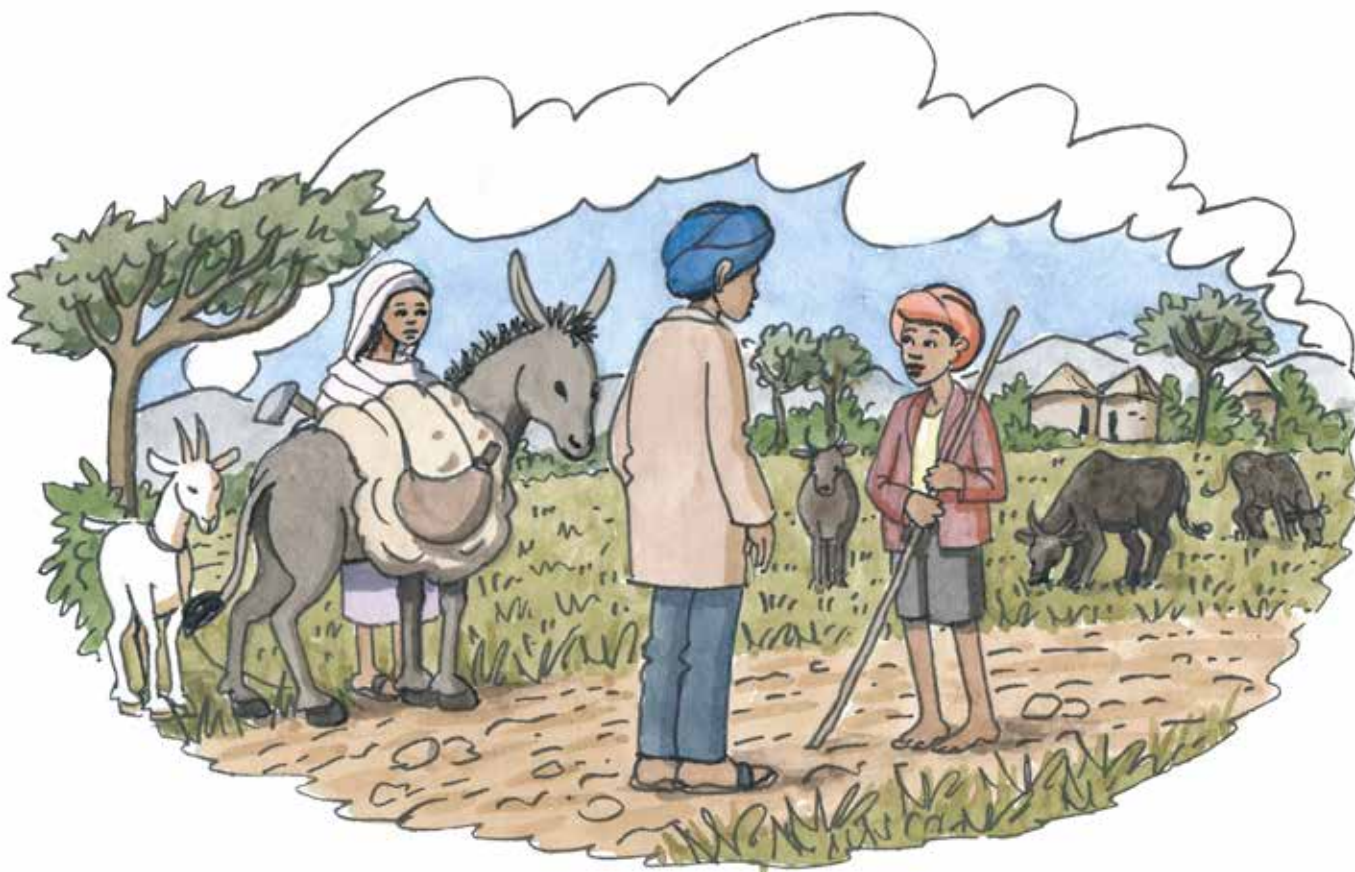
und höher, je näher sie ihnen kamen, sodass die kleine Gruppe fast der Mut verließ. „Wie sollen wir denn da hinaufkommen?“

Doch mit sicherem Tritt fand der Esel seinen Weg, auch die kleine Ziege sprang geschickt von einem Felsen zum nächsten. Je höher sie kamen, desto mehr frische Grasbüschel fand sie als leckere Mahlzeit.

Endlich hatten sie es geschafft! Sie schauten zurück: Weit unter ihnen lag die trockene gelbe Savanne, aus der sie aufgebrochen waren. Jetzt waren sie auf der Hochebene angekommen, und vor ihren Augen breitete sich eine Landschaft aus mit frischem Grün, mit hohen Bäumen und Büschen.

In der Ferne grasten einige Rinder auf einer Weide. Weiter zu den hohen Bäumen hin sahen sie eine Gruppe von Kindern zwischen ein paar Büschen hervorkommen. Sie gingen sehr langsam und schienen müde zu sein, die Kleineren kamen nicht so schnell mit und waren schon etwas zurückgeblieben. Einige hatten fremdartige Kleidung an, die Ahmed und sie noch nie gesehen hatten, aber vielleicht trug man so etwas in dieser Gegend? Oder kamen sie von weiter her? Die Kinder schienen auf ein paar Rundhütten, die ein Stück entfernt lagen, zuzugehen. Dorthin würden auch sie beide, Bekela und Ahmed, später ebenfalls wandern!





Aber der Aufstieg aus der Ebene war für sie alle sehr anstrengend gewesen und Bekela musste sich erst erholen. Sie fanden einen großen Baum in der Nähe, der ihnen allen reichlich Schatten spendete und sie Kräfte sammeln ließ für ihren weiteren Weg.

Kurz nachdem sie wieder aufgebrochen waren, trafen sie auf einen jungen Kuhhirten mit einer kleinen Herde. Er erzählte ihnen, dass er für einen Farmer arbeitete, der ihn für ein Jahr von seiner Familie für die Feldarbeit gekauft hatte.

„Meine Eltern waren zu arm gewesen, um uns fünf Kinder versorgen zu können. Für mich bekamen sie einen Sack Weizen und 50 kg Teff. Wenn ich gut gearbeitet habe, dann kann ich vielleicht nach einem Jahr zu meiner Familie zurück, vielleicht aber auch erst ein Jahr später.“

Bekela und Ahmad waren sprachlos – sie würden sicher nie ihr Kind verkaufen!

Sie würden es auch so schaffen! Bevor sie weiterzogen, gab ihnen der junge Hirte einen Schluck aus seiner Wasserflasche, auch für die kleine Ziege und den Esel waren noch ein paar Tropfen übrig.

Am späten Nachmittag kamen sie an das Dorf, das sie von Weitem gesehen hatten. Es war umrahmt von Eukalyptusbäumen, vereinzelt wuchsen dazwischen auch Schirmakazien und Baobabs. Die Sonne neigte sich schon, und die ersten Sterne erschienen am Himmel. Ein Stern leuchtete besonders hell, schien er Bekela direkt ins Herz? Es war, als ginge ein Zauber von ihm aus. Aber – der Stern schickte auch einen Strahl in die Richtung der

großen Bäume, wo sie die fremden Kinder vorher gesehen hatten. Was geschah hier?

Sie wurde aus ihren Gedanken gerissen durch lautes, fröhliches Lachen aus einer Gruppe Dorfkinder, die in den länger werdenden Schatten der Bäume spielten. Hunde liefen zwischen den Hütten herum und versuchten, ein paar Katzen zu fangen, die ihnen jedoch immer wieder entwichen. Es war so schön hier, hier würden sie so gern bleiben!

An einem Tukul blieben sie stehen, um nach einer Unterkunft für die Nacht zu fragen.

Eine Frau kam heraus und meinte, sie hätten keinen Platz in ihrer Hütte, aber sie dürften sich gern kurz bei ihr ausruhen.

„Sie sind ja ganz erschöpft, darf ich Ihnen einen Kaffee und etwas zu essen anbieten? Unsere Qenja backt inzwischen sehr gute Kekse!“

„Qenja?“

„Ja, das Mädchen ist inzwischen acht Jahre alt und hilft uns bei der Hausarbeit. Sie passt auf unsere zwei kleinen Kinder auf und kümmert sich um unsere Ziegen und die zwei Kühe. Wir haben sie für 1.000 Birr und eine Ziege von einer Familie gekauft, die ihre vielen Kinder nicht mehr ernähren konnte. Jetzt lebt sie bei uns, schläft hier, bekommt zu essen und zu trinken. Ihre Eltern haben dadurch ein Kind weniger zu versorgen. Nur in die Schule kann sie natürlich nicht gehen, dafür bleibt keine Zeit.“

„Qenja“, dachte Bekela, „das arme Mädchen!“



Die Ruhepause mit dem Kaffee und den Keksen, die das Mädchen brachte, taten Bekela sehr gut. Aber sie merkte, dass sie sich bald nach einer Herberge für die nächsten Tage umsehen müssten: Nicht mehr lange, dann würde das Baby auf die Welt kommen, sie spürte es, und sie fragte noch einmal, ob es irgendwo in der Nähe eine Unterkunft gäbe.

„Ja, am Ende des Ortes hinter den letzten Hütten, bei den Eukalyptusbäumen, steht noch ein halb verfallenes Tukul. Bei der letzten starken Regenzeit war es fast weggespült worden, es ist jetzt nicht mehr bewohnt. Früher wurden viele Bäume gefällt, weil man Brennholz und Platz für Weideland brauchte. Durch den Regen wurde die Erde weggeschwemmt und viele Felder zerstört. Daher hat man danach Eukalyptusbäume gepflanzt, die sehr schnell wachsen und den Boden wieder festhalten. Dort hinten wachsen auch noch ein paar Baobabs, die Affenbrotbäume und Schirmakazien. Und dort steht auch die Hütte, ihr werdet den Weg leicht finden.“

Bekela und Ahmed bedankten sich und brachen auf zu der Hütte. Unterwegs sahen sie wieder die Kinder spielen, doch es waren noch mehr geworden als vorhin, und – waren nicht die fremden Kinder dabei, die sie vorhin gesehen hatten? Einige von ihnen trugen Kleider, andere

lange Hosen und dicke Wollpullover, und manche von ihnen hatten bunte Mützen auf dem Kopf. Zwei von ihnen sprachen mit den Dorfkindern, andere lehnten sich an den Baobab auf dem Dorfplatz, sie schienen genauso müde zu sein wie vorher Bekela, und die Kleinsten waren bereits auf dem Boden eingeschlafen.

Was hatte das zu bedeuten? Auch der Stern leuchtete noch hoch oben und schickte seine weichen Strahlen auf all die Menschen hier, die Großen und die Kleinen. Bekela stand in Gedanken versunken da und konnte sich kaum von dem Anblick der Kinder auf dem Platz trennen. Ahmed mahnte, sie sollten sich doch beeilen und das Tukul suchen, damit sie bald einen Platz für die Nacht fänden. Endlich sahen sie die Hütte am Ende des Dorfes, genauso, wie die fremde Frau es ihnen beschrieben hatte.

Das Tukul sah wirklich jämmerlich aus. Aus den Wänden waren viel Lehm und Stroh herausgebrochen und hatten Löcher zurückgelassen, die sie jetzt wie große traurige Augen ansahen. Das Dach war zum Teil herabgestürzt, nur hinten in einer Ecke schien das Tukul der jungen Familie und den Tieren etwas Schutz bieten zu können. Dort stand auch noch eine alte Futterkrippe. Sie fegten ein paar Strohreste zusammen und legten die Krippe damit aus. Für sich selbst und die Tiere bereiteten sie ein Lager aus

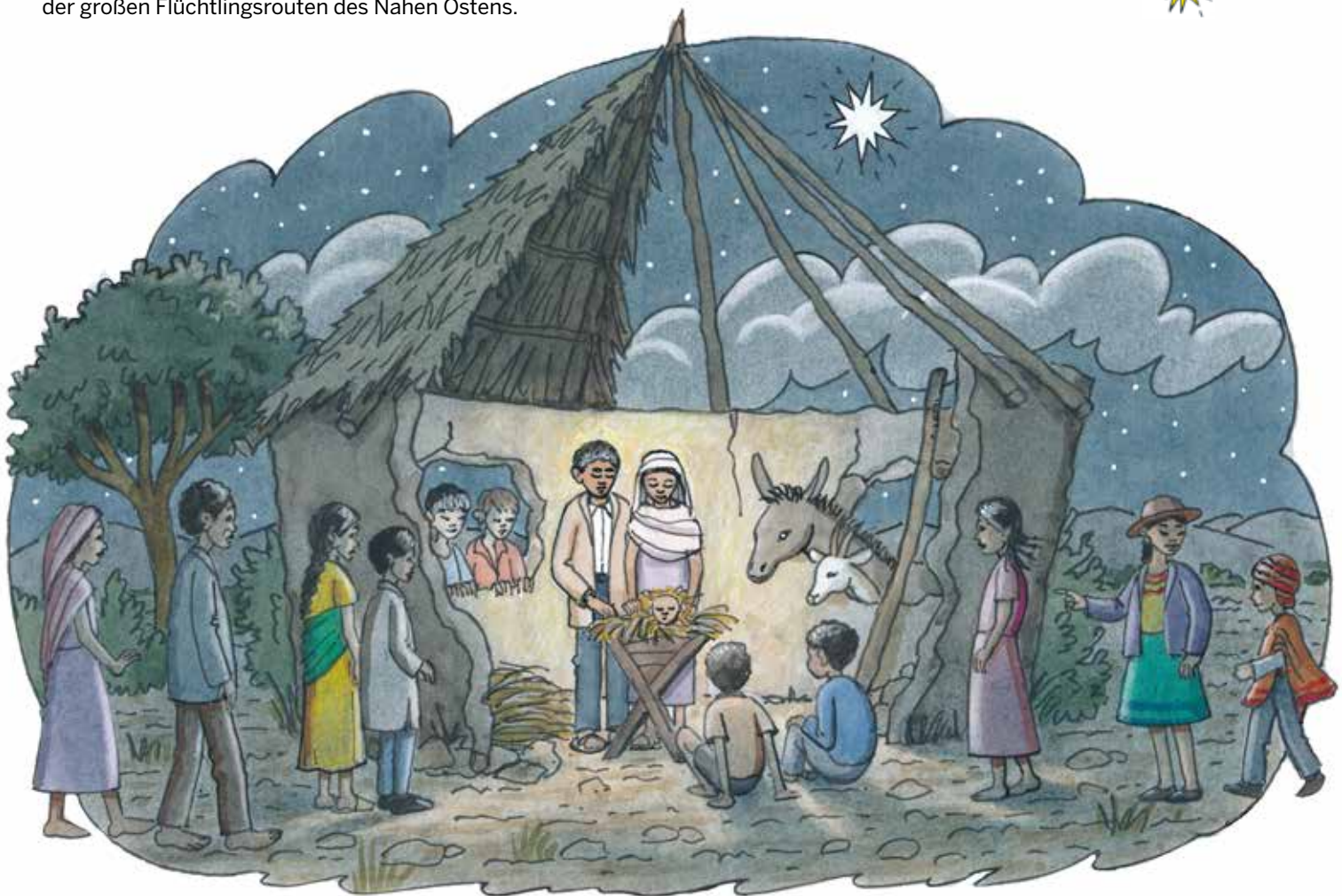
dem restlichen Stroh, ein paar Zweigen und den Decken, die sie auf ihre Reise mitgenommen hatten. Erschöpft schliefen sie ein.

Mitten in der Nacht jedoch kam die Zeit, in der das Baby geboren werden sollte. Der Esel und die Ziege wurden unruhig, sie spürten, dass etwas Besonderes bevorstand, und wirklich – ein Wunder geschah, wie es immer geschieht, wenn ein neuer kleiner Mensch auf die Welt kommt. Bekela gebar ihr erstes Kind, sie wickelte es in Tücher und legte es in die Krippe. Hinter ihr stand Ahmed, ihr Mann, sie waren jetzt eine richtige kleine Familie, und von ihnen ging ein Strahlen aus, das sich über die Hütte hinaus im ganzen Land verbreitete, denn immer, wenn ein kleiner Mensch geboren wird, ist es ein Geschenk Gottes, ein Wunder für alle Menschen.

Und während der Esel und die kleine Ziege noch verzaubert das neue kleine Wesen betrachteten, kamen die Menschen aus dem Dorf herbei, allen voran die vielen Kinder. Natürlich waren auch die fremden Kinder dabei – sie alle hatten den einen ganz besonderen, hell leuchtenden Stern gesehen, der sie hierhergeführt hatte, um das neugeborene Kind willkommen zu heißen. Sie waren hierhergekommen aus Indien, Ecuador, Peru und Bolivien, aus Ghana, Nigeria und aus einem Lager entlang der großen Flüchtlingsrouten des Nahen Ostens.

Lange hielt der Zauber dieser Nacht die Menschen gefangen, nur langsam gingen sie wieder zurück in ihre Häuser. Und die Kinder? Die Kleinsten fanden einen Platz zwischen dem Esel und der Ziege. Die Tiere wärmten sie mit ihren Körpern, damit die Kinder nicht froren, und die Großen schliefen um die Hütte herum im Stroh, das sie in der Gegend gesammelt hatten.

Am nächsten Morgen machten sich auch die fremden Kinder wieder auf den Weg in ihre Heimat. Pedro nach Bolivien, José nach Ecuador, Maria und Pablo nach Peru, Davu nach Ghana, Kwane nach Nigeria, Ravi, Benisha und Dhiran nach Indien sowie Aziz und Samira zu einer Familie, die sie in einem Flüchtlingscamp im Libanon kennengelernt hatten. Auf ihrer Heimreise behielten sie alle die Erinnerung an das Wunder der letzten Nacht in ihren Herzen. Sie würden für alle Menschen bei ihnen zu Hause, für die kleinen und die großen, ein Stück dieses Wunders mitnehmen.



Die Kindernothilfe



Die Kindernothilfe ist eine der größten deutschen Nichtregierungsorganisationen für Entwicklungszusammenarbeit und Humanitäre Hilfe. Seit 1959 setzt sie sich für benachteiligte Kinder und deren Rechte in Ländern des globalen Südens ein. Zusammen mit ihren lokalen Partnern hat sie in mehr als 60 Jahren über 5.000 Projekte durchgeführt und damit mehr als sieben Millionen Kinder und Jugendliche erreicht.

Das Ziel ihrer Arbeit ist, Mädchen und Jungen ein dauerhaft menschenwürdiges Leben zu ermöglichen – ohne Armut, Elend und Gewalt. Dazu zählt die

Sicherung ihrer Grundbedürfnisse und Rechte ebenso wie die Möglichkeit, dass sie ihre Entwicklung eigenhändig mit ihren Familien und Gemeinschaften vorantreiben können. Menschen- und Kinderrechte sowie christliche Nächstenliebe sind die Grundlagen der Arbeit; Hilfe zur Selbsthilfe, Partizipation und Nachhaltigkeit die leitenden Prinzipien.

Auch in Deutschland setzt sich die Kindernothilfe für die Belange von Kindern in Entwicklungsländern ein. Mit Kampagnenarbeit klärt sie die Öffentlichkeit auf, mit Advocacy-Arbeit wirkt sie auf Politiker ein, damit sie sich für Kinder in

Entwicklungsländern einsetzen und die gesetzlichen Rahmenbedingungen für sie verbessern. Vereine, Gruppen, Unternehmen, Schulen, Stiftungen, Kirchengemeinden, Einzelspender und Prominente unterstützen die Arbeit finanziell und mit ehrenamtlichem Engagement. Die Kindernothilfe Stiftung sowie -Organisationen in Österreich, der Schweiz und Luxemburg fördern die Bekanntheit im europäischen Raum und unterstützen die Projektarbeit.

Für den seriösen Umgang mit Spendengeldern erhält die Kindernothilfe seit 1992 jährlich das Spenden-Siegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI). Im Rahmen des Transparenzpreises und durch die Prüfung diverser unabhängiger Gutachter und Medienhäuser wurde die Kindernothilfe mehrfach für eine qualitativ hochwertige und transparente Berichterstattung ausgezeichnet. Die Kindernothilfe wurde 1959 gegründet und ist dem Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche im Rheinland angeschlossen. Sie arbeitet in zahlreichen Bündnissen von Nichtregierungsorganisationen, unter anderem ist sie Mitglied im Bündnis Entwicklung Hilft.

Weitere Informationen:

kindernothilfe.de; robinson-im-netz.de

Impressum

Herausgeber: Kindernothilfe e. V.,
Düsseldorfer Landstraße 180, 47249 Duisburg,
Telefon 02 03.77 89-0, www.kindernothilfe.de
Spender-Service: 0203.7789-111, info@kindernothilfe.de
Katrin Weidemann, Vorstandsvorsitzende

Redaktion: Gunhild Aiyub (verantwortlich)

Gestaltung: Angela Richter

Titelillustration: Peter Laux

Vereinsregister und -nummer: Amtsgericht Duisburg,
Registernr.: 1336, Vereinssitz: Duisburg

USt-IdNr.: DE 11954229

Spendenkonto Kindernothilfe:

Bank für Kirche und Diakonie eG – KD Bank,
IBAN DE92 3506 0190 0000 4545 40 BIC GENODED1DKD

Kindernothilfe Österreich:

www.kindernothilfe.at, info@kindernothilfe.at

Stiftung Kindernothilfe Schweiz:

www.kindernothilfe.ch, info@kindernothilfe.ch

Kindernothilfe Luxemburg:

www.kindernothilfe.lu, info@kindernothilfe.lu

Lizenzhinweis:

Bitte beachten Sie, dass der Inhalt dieses Heftes nach den gesetzlichen Vorschriften urheberrechtlich geschützt ist. Daher sind Sie auch nur im Rahmen dieser Vorschriften zur Nutzung des Inhaltes berechtigt. Unabhängig davon räumt der Herausgeber Ihnen das Recht ein, den Inhalt in unveränderter und nicht-öffentlicher Form zu privaten oder gemeinnützigen Zwecken zu nutzen. Dabei muss auf den Kindernothilfe e.V. als Herausgeber hingewiesen werden, soweit dies möglich ist. Von der Rechtseinräumung ausdrücklich nicht erfasst ist dagegen die Nutzung zu gewerblichen oder sonstigen wirtschaftlichen Zwecken. Insbesondere wird Ihnen also nicht das Recht eingeräumt, sich oder einem Dritten mit der Nutzung wirtschaftliche Vorteile zu verschaffen. Für eine entsprechende Lizenz können Sie sich gerne an den Herausgeber wenden. Insoweit gelten für die Nutzung dann die Bedingungen der Lizenz. Ein Anspruch auf die Erteilung einer Lizenz wird hierdurch nicht begründet.



Für den verantwortungsvollen Umgang mit Spendengeldern trägt die Kindernothilfe das DZI-Spendensiegel als Zeichen sorgfältig geprüfter Seriosität und Spendenwürdigkeit.

